VIII. Jahrg. November—Dezember 1934 Nr. 11/12

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

Preis dieses Heftes Mark 2·—

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

Begründet von Heinrich Meng und Ernst Schneider

Herausgeber:

August Aichhorn
Wien V, Schönbrunnerstraße 110

Dr. Paul Federn
Wien VI, Köstlergasse 7

Anna Freud
Wien IX, Berggasse 19

Dr. Heinrich Meng
Basel, Angensteinerstraße 16

Prof. Dr. Ernst Schneider
Walderziehungsheim
Stadtroda, Thüringen

Hans Zulliger
Ittigen bei Bern

Schriftleiter:

Dr. Wilhelm Hoffer, Wien, I., Dorotheergasse 7

6 Doppelhefte jährlich M. 10·—, schw. Frk. 12·50, österr. S 17·—
Preis des Doppelheftes: M. 2·— (schw. Frk. 2·50, österr. S 3·40)

Geschäftliche Zuschriften bitten wir zu richten an

Internationaler Psychoanalytischer Verlag

Wien I, In der Börse

Zahlungen für die „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik" können geleistet werden durch Postanweisung, Bankscheck oder durch Einzahlung auf eines der

Postscheckkonti des „Internationalen Psychoanalytischen Verlages in Wien":

Postscheckkonto	Jahresabonnement	Postscheckkonto	Jahresabonnement
Leipzig 95.112	*M. 10·—*	*Budapest 51.204*	*P 13·60*
Zürich VIII, 11.479	*Frk. 12·50*	*Zagreb 40.900*	*Din. 136·—*
Wien 71.633	*S 17·—*	*Warszawa 191.256*	*Zl. 21·70*
Paris C 1100.95	*Fr. 60·—*	*Riga 36.93*	*Lat. 12·50*
Prag 79.385	*Kč 80·—*	*s'Gravenhage 142.248*	*hfl. 6·—*
Stockholm 44.49	*schw. Kr. 13·50*	*Kjöbenhavn 24.932*	*dän. Kr 12·50*

Bei Adressenänderungen bitten wir, freundlich auch den bisherigen Wohnort bekanntzugeben, denn die Abonnentenkartei wird nach dem Ort und nicht nach dem Namen geführt.

In Vorbereitung befinden sich folgende Sonderhefte: „Lern- **und Denkstörungen", „Jugendliche Verwahrlosung und Kriminalität", „Pubertätsprobleme".**

Das nächste Heft (IX. Jahrg., Heft 1/2) bringt die ausführliche Krankengeschichte eines Kindes: **„Über einen Fall von Pavor nocturnus"** von **Dr. Jenny Wälder.**

ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHO-ANALYTISCHE PÄDAGOGIK

VIII. Jahrg. November—Dezember 1934 Heft 11/12

Unbewußtes der Eltern in der Erziehung der Kinder[1)]

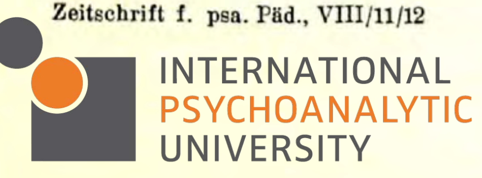
Von Steff Bornstein, Prag

Eine von vielen Kindern geplagte Mutter pflegt die Fragen ihrer Kinder, warum dies oder jenes geschehe, mit der Antwort abzutun: „Die Mutter weiß schon, was sie tut." So erwehrt sie sich der Fragen, aber in Wirklichkeit könnte sie kaum eine Erklärung für manche ihrer Erziehungshandlungen geben. Denn sie unterliegt den eigenen Kindern gegenüber leichter als erwachsenen Personen gegenüber den Tendenzen ihres Unbewußten.

Und so geht es nicht nur der Frau, die sich wenig für die innere Entwicklung ihrer eigenen Kinder interessiert, nicht nur der überreizten oder an Stimmungsschwankungen leidenden Mutter, dem überarbeiteten Vater, sondern auch den gesunden, klar denkenden, auf ihre Kinder gut eingestellten Eltern; so geht es nicht nur dem nichtanalysierten Erzieher, sondern auch Menschen, die in der eigenen Analyse eine größere Vertrautheit mit ihrem Unbewußten erworben haben. Solche Beobachtungen und Erfahrungen aus Analysen von Pädagogen lehren milde über die Eltern denken, wenn sie in der Erziehung der Kinder Fehler machen; und es ist eine Binsenwahrheit, daß es viel leichter ist fremde Kinder richtig zu beurteilen als eigene objektiv zu sehen.

Daß Kinder, vor allem eigene Kinder, so leicht unser Unbewußtes herauslocken, scheint daher zu kommen: ein großer Teil von Vorstellungen, die nicht bis zu unserem Bewußtsein vorzudringen pflegen, stammt aus unseren Kinderjahren und unseren Kindheitserlebnissen, die vergessen sind. Werden wir nun durch Kinder an unsere eigene Kindheit erinnert, so leben jene verdrängten Erlebnisse von neuem auf. Werden sie nicht bewußt, und das gelingt selten außerhalb der Analyse, so leben sie sich unkontrolliert an den Kindern aus, in den Maßnahmen, die wir ihnen gegenüber ergreifen. Es gibt da

1) Vortrag, gehalten in einer Elternversammlung in Prag.



zwei Haupttypen von Reaktionen: entweder überwiegt die abwehrende Kraft in unserer Seele: das was wir als Kinder abgewehrt und überwunden haben, weil es auszuleben peinlich und beängstigend war und uns in Konflikte mit unseren Eltern und Erziehern und unserem Gewissen gebracht hätte, das versuchen wir auch unseren Kindern zu verwehren: wir benehmen uns also unseren Kindern gegenüber so, wie unsere Eltern sich uns gegenüber benahmen, wir treiben sogar mit unserem Verhalten die Kinder in die Konflikte, die wir selber hatten, um dann ihnen gegenüber unsere Eltern zu spielen, häufig sogar deren Strenge zu übertreiben. Oder es überwiegen die revoltierenden Kräfte in uns: das, was wir uns ehemals verbieten mußten, um nicht in Konflikte mit unseren Erziehern zu kommen, soll unseren Kindern erlaubt sein. Sie sollen es besser haben als wir es hatten. Wir leben dann in unserem Verhalten den Kindern gegenüber den Protest aus, den wir unseren Eltern gegenüber empfanden. Es soll damit nicht gesagt werden, daß unsere Erziehung nichts anderes als eine Neuauflage unserer eigenen Kinderkonflikte ist. Selbstverständlich erziehen wir unsere Kinder auch nach den Gesetzen der Realität und nach Grundsätzen, die sich auf die Beobachtung der Kinder stützen. Nur soll uns hier nicht dieser bewußtseinsfähige Anteil der Pädagogik beschäftigen sondern der andere, uns unbewußte.

Zwei Schwestern, Mädchen von 7½ und 6½ Jahren, verbringen ihre Tage mit Streit und Eifersucht und quälen die Mutter mit ihren Ansprüchen auf Geliebt- und Beachtetwerden. Die Eifersucht der Älteren auf die Jüngere scheint verständlich. Sie selbst ist ein schwieriges, aggressives Kind, die Jüngere, hübscher, anschmiegsamer, leichter den Leuten verständlich, ist bei fast allen die beliebtere. Wir wissen auch, wie häufig die älteren Kinder eifersüchtig auf die jüngeren sind, die ihnen das Recht des Einzigen genommen haben. Im allgemeinen überwinden die Kinder diese Eifersucht mehr oder weniger gut, und es ist immer ein Zeichen von neurotischen Störungen des Kindes oder ein Anzeichen von einer ungeschickten Behandlung durch die Erwachsenen, wenn die Eifersucht in ihrer ganzen Schärfe bestehen bleibt. Hier aber plagte sich nicht nur die neurotische Ältere, sondern auch die Jüngere, seelisch Stabilere, mit Eifersucht.

Wir haben Gelegenheit, Zeugen einer Unterhaltung zwischen den beiden Schwestern zu sein. Die Ältere wirft der Jüngeren in heftigen Worten vor, daß sie es immer viel besser gehabt hätte, daß sie auch viel länger als sie selbst naß machen durfte. Die Jüngere erwidert mit einem Gegenangriff: „Wie ich noch nicht auf der Welt war, konntest du allein die ganzen Windeln naß machen, auch die von mir, und durftest alles allein strampeln und hast Mutti allein gehabt."

Die Ältere: „Aber Mutti hat dich viel lieber und hat dich immer besser behandelt. Ja, das ist wahr, das hat sie selbst mal gesagt: Pfui, hat sie gesagt, Liesel hab ich viel lieber, du bist gar nicht nett. Weil ich so ungezogen war."

Liesel besteht darauf: „Dich hat sie früher ganz allein lieb gehabt, auch meine Liebe."

Als die Ältere nun klagt, daß sie niemals die ganze Liebe der Mutter gehabt hätte, immer nur eine Hälfte, erfindet die Jüngere eine psychologische Erklärung, deren Problematik uns hier beschäftigen soll. Sie sagt: ‚Die andere Hälfte hat sie ihrer Mutter gegeben. Die Liebe, die Mutti mir gegeben hat, hat sie zuerst ihrer Mutti gegeben."

Gewiß, es war ein Anzeichen, daß die ältere Schwester ihre frühen Konflikte noch nicht erledigt hat, wenn sie mit bald acht Jahren noch darunter leidet, daß die Kleine als Baby noch naß machen durfte, als sie schon sauber sein sollte, wenn sie aggressiv gegen die Mutter wird, weil diese den Vater liebe; aber da wir hier nicht das Unbewußte der Kinder, sondern der Mütter untersuchen wollen, fragen wir, was die Mutter der Kinder dazu tat, damit die Eifersucht der Schwestern auf einander den Stachel verliere. Sie tat, was die kleine Liese in ihrer Unterhaltung tut, wenn sie statt zu besänftigen, hetzt, als sie der Älteren vorrechnet: „Früher hast du Muttis ganze Liebe gehabt, durftest alles allein strampeln." Die Mutter träufelte Öl in das Feuer der Eifersucht, das in ihrem Hause ständig brannte. Aber sie merkte nicht, daß sie es tat, und nicht, wie sie es tat. Sie war eine mit pädagogischem Ehrgeiz liebende Mutter und glaubte alles zu tun, um den Kindern die Eifersucht zu ersparen, unter der sie in ihrer eigenen Kindheit schwer gelitten hatte. Das glaubte sie am besten zu tun, indem sie beinahe täglich, bei irgend einer Maßnahme, den Kindern ihre gegenseitigen Vorrechte ausmalte. Die Jüngere soll mittags ruhen, ist böse, weil die Ältere in dieser Zeit spielen darf. Die Mutter gibt der Älteren drei Bonbons in die Hand: „Eins für dich, zwei für Liesel, weil sie ruhen muß." Und aus Angst, sie könnte diese zwei Bonbons für eine Bevorzugung halten, erzählt ihr die Mutter, wie sie sich Sorge darum mache, daß Liesel so schlecht aussehe. Selbstverständlich hört das Kind nur heraus: also um Liese sorgt sich die Mutti so, Liese liebt die Mutti so und ihr gibt sie auch ein Bonbon mehr als mir.

Die Ältere wird zu einer Kindergesellschaft eingeladen. Aus Angst vor einer eifersüchtigen Regung der Jüngeren erlaubt ihr die Mutter, ein Paar neue Puppenschuhe kaufen zu gehen. Und nun rechnen beide Kinder eifersüchtig nach, was ein größerer Vorzug sei. Werden die beiden fast gleichaltrigen Kinder nicht zu gleicher Zeit zu Bett ge-

schickt, so heißt es bald: „Du darfst noch eine halbe Stunde länger aufbleiben, weil du älter und kräftiger bist", bald: „Liesel darf heute eine halbe Stunde später ins Bett. weil sie mittags lange geschlafen hat". Praktisch hat diese Maßnahme keinen Sinn, denn die früher zu Bett geschickte schläft doch nicht ein, bevor die Schwester kommt, aber die Kinder sind gegeneinander aufgehetzt und wieder vor die Versuchung gebracht, der Mutter nachzurechnen, wen sie vorziehe. Die ängstliche Sorge der Mutter, wie sie die Kinder überzeugen könne, daß sie beide gleich lieb hätte, teilt sich den Kindern als eine Unruhe mit, in der sie nun dauernd nachforschen, ob es auch wirklich so sei. Und so sind sie unersättlich in ihrem Wunsche, Liebesbeweise zu bekommen. Versöhnungsszenen nach Auseinandersetzungen gelten ihnen als überzeugende Liebesbeweise.

Die Mutter ist unglücklich, daß es ihr nicht gelingt, eine harmonische Atmosphäre zu schaffen. Sie erkennt ihr Versagen, nicht aber wie sie es herbeiführt; sie weiß, daß sie sich bemüht, die Kinder zu verstehen, weiß aber nicht, was sie dazu beiträgt, die Kinder gegen sich und gegen einander zu stimmen. Was liegt hier vor? Die kleine Liese weist uns den Weg: „Die Liebe, die Mutti mir gegeben hat, hat sie zuerst ihrer Mutti gegeben."

Mütter leben manchmal an ihren Kindern die Konflikte aus, die sie in ihrer eigenen Kindheit mit den Müttern gern ausgelebt hätten. Die Mutter der eifersüchtigen Schwestern erzählt uns, daß sie selbst eine strenge und verständnislose Mutter gehabt hätte, daß sie sich ihre ganze Kindheit hindurch nach Geliebt- und Bevorzugtwerden gesehnt hätte, daß auch sie in einer Schwester eine Konkurrentin gehabt hätte. Während sie nun bewußt den Kindern eine glückliche Kindheit bereiten will, treibt sie sie in die gleichen Qualen, die sie als Kind durchgemacht hat: auch ihre Kinder bangen nach Mehr-Geliebtwerden. Wenn sie nun die Kinder in die Arme nimmt, ihnen immer wieder ihre Liebe versichert, genießt sie, sich in das Kind einfühlend, das Glück, das sie in ihrer Kindheit vergeblich ersehnt hat: so wie sie als Kind geglaubt hat, daß sie ungeliebt sei, so glauben es nun ihre Kinder, aber ihnen gibt sie die Erfüllung, die ihr die Mutter versagt hat; sie sagt dem Kind: du irrst dich, ich liebe dich wirklich. Diese Versöhnungsszenen mit dem Kind sind für ihr Unbewußtes nachträgliche Versöhnungen mit der Mutter; als sagte sie mit ihrem Verhalten: die Mutter ist nicht gleichgültig, sie ist lieb. So wie die meisten Kinder in ihrem Verhalten zu den Puppen eine Doppelrolle spielen, teils darstellen, wie sie behandelt werden, teils wie sie behandelt werden möchten, so wiederholt sie den Kindern gegenüber, einem ihr

fremden Zwang gehorchend, ihr unerledigtes Kinderschicksal und ihre unerfüllten Kinderwünsche.

Ein anderes Beispiel: Die Mutter eines intelligenten Knaben im ersten Schuljahr beklagt sich darüber, daß ihr Junge sich in der Schule ungeheuer frech benehme, nicht nur aggressiv gegen die Mitschüler sei, sondern auch unverschämt gegen den Lehrer. Sie wünscht, man könne ihm das abgewöhnen, denn so käme er ja nicht durch die Schule, wenn sie aber an ihre eigene von Angst erfüllte Schulzeit denke, so freue sie sich über die Keckheiten ihres Jungen. Nun zeigte sich sehr bald in der Analyse des Jungen, daß sein Verhalten in der Schule einen Versuch bedeutete, die Angst, die er vor der Schule hatte, abzuwehren. Der mit seinem Wissen und seinem Gescheitsein protzende Junge gestand, daß er nicht so gut lernen könne wie die anderen, daß er deshalb jeden Tag vor der Schule Angst hätte. Ich vermutete, daß diese Angst des Kindes von anderen Dingen aufs Lernen verschoben war, und versuchte ihm zu zeigen, daß die Schulanforderungen seine geistigen Kräfte nicht übersteigen. Dabei entdeckte ich, daß der Junge Recht hatte, daß er tatsächlich einige Schwierigkeiten schon beim Lesenlernen der ersten Fibelseiten hatte, daß ihm die Zahlen noch nicht ganz vertraut waren, er jonglierte mit ihnen, ohne einen Zahlenbegriff zu haben, war also verständlicherweise verwirrt, wenn er rechnen sollte; in seinen Heften kleckste und schmierte er, um mit der dick aufgetragenen Unbekümmertheit die Schüchternheit zu verdecken, die er den Buchstaben gegenüber empfand. Die Lücken, die sich bereits gebildet hatten, waren bei dem Kind, das gern seinen Widerstand gegen die Schule überwinden wollte, leicht auszufüllen, dazu mußte ich mich aber um seine Schularbeiten etwas kümmern. Als ich der Mutter davon erzählte, war sie tief getroffen. Absichtlich hätte sie sich nicht um seine Schularbeiten gekümmert, denn sie wollte dem Kinde die Qualen ersparen, die ihr die Schularbeiten und die streng auf diese achtenden Eltern bereitet hätten, als sie ein Schulkind war. Ihre Kindheit sei durch die Schule vergällt gewesen, und es sei nun schrecklich für sie daran zu denken, daß ihr Kind das Gleiche erleben solle. Ich tröstete, die Lücken seien geringfügig, nur sei es bei den Schulanfängern in den überfüllten Klassen von 40 und 50 Kindern wichtig, gelegentlich dem Kinde beizustehen, wenn es nicht von selbst einen Schuleifer entwickle. Obwohl nun die Mutter meiner Erfahrung glaubte, liebte sie es, wenn sie das Kind zu mir brachte, in seiner Gegenwart klagend zu fragen: „Muß er denn wirklich heute arbeiten?“ oder „Er hat sich schon unterwegs beschwert, daß Sie bei dem schönen Wetter mit ihm arbeiten wollen“ und der Inhalt und Ton solcher Fragen gab dem Kind die Überzeu-

gung, daß die Mutter eigentlich dagegen sei, daß ich mit ihm arbeite, daß sie es lieber sähe, wenn ich mich mit ihm unterhielte. Als der Knabe dann seine Lernangst überwand und Fortschritte machte, als seine Hefte sauberer wurden, interessierte sich die Mutter nicht dafür, wie es sonst Mütter gerade beim Lernbeginn ihrer Kinder zu tun pflegen. Der Junge erzählte, daß nur die Köchin eine Freude an seinen Fortschritten hätte, „Mutti ist es ganz gleich, was in der Schule los ist". Das Kind war in einem Zwiespalt, teils klagte es über die Uninteressiertheit seiner Mutter, teils übernahm es ihre Ablehnung der Schule, besonders dann, wenn ihm diese Ablehnung half, seine neurotischen Ängste vor dem Lehrer und den Schulkameraden zu verhüllen. Ich erfuhr auch bald einiges von der Mutter, was ihre Haltung zu den Schularbeiten des Jungen verständlicher machte. Sie war die dritte Tochter, und hatte als Kind schon gewußt, daß sie eigentlich ein Junge hätte werden sollen. Ihre Schuldummheit hatte sie als Folge ihrer Minderwertigkeit angesehen, weil sie erstens kein Junge war, und weil die ältere Schwester schon alles wußte, was sie erst zu lernen hatte. Sie sei böse mit den Eltern gewesen, weil sie mit ihrem Geschlecht nicht zufrieden waren und protestierte innerlich: auch als Mädel, auch als dummes Mädel sollen Vater und Mutter mich lieben. Sie selbst schien auch mit der kleinen Tochter viel verbundener als mit dem als klug geltenden Sohn. Auch in diesem Fall erkennen wir leicht, wie eine unbewußte Einstellung über die bewußte triumphiert. Der bewußte Gedanke dieser Mutter war: mein Kind soll sich nicht so mit den Schularbeiten quälen wie ich es als Kind mußte. Aber in ihrem Verhalten setzt sich der unbewußte Wunsch durch: doch, er soll sich genau so plagen, genau so ein schlechter Schüler werden wie ich es war. Als ob sie damit nachträglich den Eltern zeigen wollte: seht ihr, da bin ich nun in Gestalt eines Jungen wieder auf die Welt gekommen und bin damit doch nichts Besseres als wie ich als Mädchen war.

Wir wissen, daß kleine Mädchen häufig den Wunsch haben, Jungen zu sein. Sie versöhnen sich im allgemeinen im Laufe des Lebens mit ihrem weiblichen Dasein, aber die alte Kinderwunde wird oft wieder aufgerissen, wenn sie Mutter werden und statt des gewünschten Jungen ein Mädchen gebären. Im allgemeinen siegt die Vernunft über diese Enttäuschung, man liebt das Kind, auch wenn es ein Mädchen ist. Aber die im Unbewußten festgehaltene Unzufriedenheit mit der eigenen Geschlechtsrolle offenbart sich auf mannigfache Art im Verhalten der Tochter gegenüber.

Eine Mutter, die ihre Tochter sportlich, sachlich, praktisch kleidete, erzählt, die Kleine hätte ihr deshalb Vorwürfe gemacht. Sie liebe

diese Nüchternheit nicht, sie liebe Bänder und Rüschen und möchte mal gern hübsche Kleidchen haben, „so richtige Mädelkleider". Da erinnerte sich die Mutter, daß sie selbst als Kind unglücklich darüber war, daß man sie als hübsches Mädelchen putzte, daß sie die Jungen um die Hosen beneidete. Sie begriff, daß sie ihre eigenen kindlichen Männlichkeitswünsche nun harmlos in der Wahl der ungeschlechtlichen Kleidung der Tochter, sozusagen an deren Leib, wiederholte.

Sehr oft kann man auch Mütter beobachten, die bewußt stolz darauf sind, daß sie einen Sohn fertiggebracht haben, die sich aber diesem Sohn gegenüber so verhalten, daß der Knabe unmännlich, unaktiv wird, eine mädchenhafte Zartheit entwickelt. Ein junger Mann erzählt, daß seine Mutter, die ihn lange Zeit lange Locken tragen ließ und die stolz auf seine anschmiegsame Bravheit war, sehr erschreckt gewesen wäre, wenn ihr jemand erzählt hätte, daß ihr zarter Bub in der Schule mit anderen Jungen raufte und als guter Boxer galt. Dieser Mann hat bei jeder Gelegenheit im Leben, wo eine gewisse Aggressivität am Platze ist, schwere Hemmungen, sich zu behaupten, und gerade da, wo er Aggressionslust spürt, die er ich-gerecht abführen könnte, wird er übermäßig passiv, als fürchte er immer noch, die Mutter mit seiner wahren Natur zu erschrecken. Mütter, die Kinder so beeinflussen, sind meistens Frauen, die in ihren nun ins Unbewußte versenkten Kindheitsängsten Angst vor den männlichen Aggressionen, in ihren Kinderträumen Angst vor Dieben und Einbrechern gehabt haben. Nun unterdrücken sie alle männliche Aktivität in ihrem Sohne, freuen sich an seiner Sanftmut, ohne zu wissen, daß sie so ihre Kleinmädchenangst am eigenen Kind ausleben.

Eine sehr kluge, sehr mütterliche, in die modernsten Erziehungsprinzipien gut eingeweihte Mutter bittet, ihren vierjährigen Sohn zu beobachten. Irgend etwas scheine den Kleinen zu beschäftigen, er rücke aber nicht mit der Sprache heraus. In den Stunden bei mir begann der Kleine sehr schnell seine Sorgen und Ängste auszupacken, war auch voller Ideen und Aktivität beim Spielen. Unter den Phantasien, die er vorbrachte und deren Inhalt die Angst war, daß ihm etwas fortgenommen werden könnte, tauchte immer wieder die Klage auf: eine Mutter nimmt einem Sohn die Worte weg; eine Phantasie, die ich nicht verstand und die er auch zunächst nicht aufklären konnte. Ich bin einmal zugegen, als ein Gast das Kind nach etwas fragt. Während sich das Kind deutlich auf eine Antwort besinnt, kommt ihm die Mutter zuvor, die für ihn antwortet. Das Kind ließ sich keinen Unwillen anmerken, wandte sich aber an mich: „jetzt weißt du, wie die Mami mir die Worte wegnimmt." Diese Szene er-

leuchtete uns, wieso das Kind bei mir beredt und produktiv war, bei der viel amüsanteren Mutter aber schweigsam und unaktiv. Die Mutter hatte die Impulse des Kindes nicht abwarten können, sie ersparte ihm den eigenen Aufwand. Wir konnten miteinander feststellen, daß sie sich so auch beim Spielen mit ihm benahm, für ihn phantasierte. Die gegen sich sehr ehrliche Mutter erzählte mir nun, daß sie sich genau so gegen den jüngeren Bruder benahm, stets hatte sie für ihn das Wort ergriffen. Hatte sein männliches Genitale ihren Neid erweckt, so protzte sie mit ihrer größeren Zungenfertigkeit, die sie als die Ältere hatte. Sie hatte den Bruder stets bevormundet. Merkte sie, daß er mit fremden Jungen spielen wollte, so sei sie an diese herangetreten: wollt ihr nicht mit meinem Bruder spielen? Diese Mutter war eine analysierte Frau und sie hatte es nicht schwer, nun darauf zu achten, daß sie nicht in Wiederholung ihrer Kleinmädchenrache am Bruder auch den Sohn wie ehemals den kleinen Bruder in eine Unselbständigkeit hineindränge. Das Unbewußte verliert seine gefährliche Macht, wenn es dem Bewußtsein zugänglich wird.

Sehr häufig bedeuten Kinder für das Unbewußte der Erwachsenen Geschwister. Von daher stammt es häufig, daß so viele Eltern und Pädagogen, die bewußt das Beste der Kinder wollen, von plötzlichen Haßimpulsen gegen die Kinder überrascht werden, oder daß sie überempfindlich ungeduldig auf Kinderunarten reagieren. Kleine Kinder denken oft über neuangekommene Geschwister so: möge der Storch sie wieder mitnehmen, sie könnten ruhig weg sein, tot sein. Begegnet dieser Wunsch starken Schuldgefühlen, so wird er verdrängt, das Kind weiß bald nichts von seinen bösen Gedanken, beginnt sogar sehr oft, das Neuangekommene ehrlich zu lieben. Aber es kommt vor, daß der ehemals verdrängte Wunsch dem eigenen Kind gegenüber wieder auftaucht. Harmlos etwa in einem gelegentlichen Seufzer: das Leben wäre ohne das Kind doch leichter. Reißt dieser entschuldbare Gedanke die alten verdrängten Schuldgefühle der Kindheit aus der Versunkenheit empor, so ensteht auf dieser Grundlage der verdrängten und strengstens untersagten Feindseligkeit gegen das Kind eine quälende Angst, es könnte dem Kinde etwas zustoßen. Übermäßig ängstliche Mütter, die das Kind an allem Möglichen zu hindern suchen, damit ihm nichts Gefährliches passiere, hindern auf diese Weise ihre Kinder, mutig und selbständig zu werden. Diese krampfhaft ängstlichen Mütter leben ihren alten Kinderglauben von der Allmacht der eigenen Wünsche und Gedanken an den Kindern aus. Hat man ehedem in den Kinderjahren gewünscht, das kleine Neuangekommene solle wieder verschwinden, so fürchtet man, wenn das Gewissen erwacht, daß als Strafe für diesen Wunsch das Schlimme wirklich passieren

könne. Und in Wiederholung des alten Glaubens an die Allmacht der Gedanken bewacht nun die überängstliche Mutter das Kind, damit der böse Wunsch nicht in Erfüllung gehe. Natürlich weiß sie selbst nichts davon, daß ihre Ängste um das Kind so in die eigene Kindheit hinabreichen, eine Abwehr der ursprünglichen Aggressionen gegen das Kind der Mutter bedeuten.

Hören wir noch einen besonders krassen Fall, der beleuchtet, wie eigene Kinder die gehaßten Geschwister bedeuten können. Eine Mutter von zehnjährigen Zwillingstöchtern tut alles dazu, um die Mädchen dumm zu machen. Sie sorgt dafür, daß die Mädchen einen unmöglichen Schulgang absolvieren, nämlich andauernd Schulen wechseln, zwischendurch lange Ferien machen, unfähige Privatlehrer bekommen, die unbekümmert um die lückenhaften Grundlagen im Wissen der Kinder in sie etwas eintrichtern und dabei auf Geheiß der Mutter streng vorgehen. Das Resultat war, daß die Kinder keine Freude am Lernen erwerben konnten und wirklich im Wissen hinter den Altersgenossinnen standen. Dazu kam, daß die Mutter die Zwillinge als naturgewollt Zurückgebliebene behandelte, so daß sie sich daran gewöhnten, daß sie doch nichts begreifen würden. Obwohl die Mutter die besten Pädagogen und Psychologen um Rat fragte, hielt sie sich an keinen Rat und nahm den Kindern die altmodischesten Erzieherinnen. Als sie einmal, dem Druck der Angehörigen nachgebend, doch eine sehr geschickte Pädagogin anstellte, bei der die Kinder zum ersten Mal in ihrem Leben gut lernten, wurde die Lehrerin nach vier Monaten entlassen, obwohl sie noch zwei Monate zu brauchen behauptete, um die Zwillinge schulfähig zu machen. Grund des neuen Lehrerwechsels war: die Kinder hatten in ihrer neu erwachten Wißgier im Anschluß an eine naturwissenschaftliche Geschichte gefragt, wie aus dem Blut der Kuh Milch werden könne, und von dem Zusammenhang der Milchentstehung mit dem Kälbchengebären erfahren. Diese von den Kindern längst gewünschte Aufklärung über den Ursprung der Kinder machte aus den bisher geistige Nahrung verschmähenden Kindern zwei interessierte Mädchen, die zu fragen, zu forschen, zu lesen begannen. Die Mutter aber erklärte: „Lieber sollen die Mädels dumm bleiben, als ihre süße Unschuld verlieren.“ Dieselbe Mutter war gar nicht stolz, wenn man ihr sagte, daß die liebreizenden Töchter eine Augenweide seien, erwiderte auf solche sonst doch von Müttern gern gehörten Komplimente: „Wenn ich das doch nicht immer zu hören bekäme, dann bin ich noch unglücklicher, daß sie so blöd sind.“ Diese sonderbare Frau war im praktischen Leben eine sehr kluge Frau, mit der man sich sonst angenehm unterhalten konnte. Aber von ihren Töchtern verstand sie nichts, weil

sie schwer an der Rivalität zu einer jüngeren Schwester trug, die nicht nur schön war, sondern sie auch geistig überflügelte und studierte. Kluge Töchter hätten sie zu sehr an die kleine Schwester erinnert, sie gönnte ihnen ihre Intelligenz nicht und nicht einmal recht die hübschen Gesichtchen, sodaß sie den kleinsten Makel an ihnen schonungslos kränkend kritisierte. Während alle Beobachter, auch ganz naive Menschen, sahen, daß die Mutter die Kinder blöd machte, wußte sie selbst nichts davon, glaubte, nichts unversucht zu lassen, um die Dummheit der Kinder zu bekämpfen.

Nicht immer wirken sich unsere eigenen Kindheitserlebnisse so negativ in der Erziehung unserer Kinder aus. Wenn das kleine Mädchen denkt, es würde die jüngeren Geschwister verständnisvoller erziehen als die Mutter es tut, — ein Wunsch, der einer Rivalität mit der Mutter entspringt, — so kann das der Anlaß für ein später besonders verständnisvolles Verhalten bei der Erziehung eigener oder fremder Kinder sein. Was man so aus eigenen Erfahrungen als Kind schöpft, kann eine Befähigung zum Erziehen begründen, eine „intuitive“ Begabung, die durch ein Studium nicht leicht erarbeitet werden kann.

Zur psychoanalytischen Behandlung asozialer Kinder und Jugendlicher[1]

Von Melitta Schmideberg, London

Das asoziale Verhalten kann durch äußere und durch innere Momente bedingt sein. Ein Kind, das nicht genug zu essen bekommt, lieblos behandelt wird und nur schlechte Beispiele sieht, stellt sich häufig asozial ein. Wenn aber dieses Kind zu guten Pflegeeltern kommt und weiterhin asozial bleibt, oder wenn ein Kind, das in normalen Verhältnissen aufwächst, sich schlecht entwickelt, dann liegen innere Gründe für die Asozialität vor und es ergibt sich für den Psychotherapeuten die Aufgabe, diese zu erkennen und zu beheben. In dieser Arbeit will ich mich ausschließlich mit den inneren, den psychischen Ursachen der Asozialität befassen.

Gewöhnlich wird angenommen, daß das asoziale Verhalten dadurch zustandekommt, daß die moralischen Gefühle, die beim normalen Menschen die primitiven Triebe eindämmen, nur mangelhaft entwickelt sind. Auf Grund dieser Auffassung versucht man beim asozialen Kinde moralische Regungen zu wecken und zu entwickeln, oder wenn dies nicht gelingt, durch Strafen seine asozialen Regungen niederzuhalten.

In der psychoanalytischen Behandlung asozialer Kinder und Jugendlicher habe ich gefunden, daß das asoziale Verhalten nicht einfach durch das Fehlen moralischer Regungen, sondern durch verschiedene, meist recht komplizierte Vorgänge zustandekommt. So kann asoziales Verhalten dadurch entstehen, daß die Aggression sich nicht in normaler Weise äußern kann, sondern in asozialen Handlungen durchbricht. Die elfeinhalbjährige Lotte wurde in Behandlung gegeben, weil sie seit vielen Jahren in einem solchen Ausmaße log, — meist in der Absicht Elternhaus und Schule, sowie die Eltern untereinander zu entzweien, — daß man sie nicht mehr in der Schule behalten wollte. Sie hatte auch einige kleine Diebstähle begangen. Lotte war ein hübsches und intelligentes Mädchen, das aber weder die Eltern, noch sonst jemanden wirklich liebte, keine Gefühle zu haben schien, z. B. nie Freude zeigte, und dem Kritik, Phantasie und auch normale Aggression in ungewöhnlichem Maße abgingen. Sie ließ sich von ihrer kleinen vierjährigen Schwester an den Haaren ziehen, ohne sich zu wehren, obzwar ihr vor Schmerz die Tränen in die Augen traten, und wehrte sich auch nicht, als die

---

[1]) Nach einem Vortrag, gehalten im Psychological Study Circle for Law and Lawbreakers, London. Eine englische Fassung dieser Arbeit ist in The New Era, 1933, Vol. 14, No. 3, erschienen.

Mutter sie dazu aufforderte. Wenn sie von einem Ereignis berichtete, das ihr normalerweise hätte nahegehen müssen, z. B. vom Tode ihres Hundes oder einer ungerechten Brüskierung durch eine Freundin, so pflegte sie su sagen: „Mutti sagte ...", „Papa sagte ...", und wenn ich sie fragte, was sie selbst sich denn dabei gedacht hätte, schaute sie mich freundlich lächelnd an und antwortete kopfschüttelnd: „Ich —, was hätte denn ich mir dabei denken sollen?" Seit frühester Kindheit war ihr größtes Bestreben gewesen, ein braves Kind zu sein, und sie hatte deshalb ihre Aggression in einem solchen Ausmaße verdrängt, daß sie sich nicht einmal verteidigen konnte oder eine eigene Meinung haben durfte. Es war als ein durch die Analyse erzielter Fortschritt, als erster Ansatz zu einer eigenen Meinung zu betrachten, als sie sagte, daß sie bunte Weihnachtskerzen für hübscher halte als weiße.

Es gelang ihr aber nicht ihre Aggression völlig niederzuhalten, sondern diese setzte sich an anderen Stellen, vor allem im Lügen durch[2]). Sie hielt wochenlang in der Schule die frei erfundene Erzählung, ihre Mutter sei operiert worden, aufrecht und brachte in dieser lügenhaften Phantasie ihre Haßregungen zum Ausdruck. Ähnlich äußerte sich auch in ihrem Verhalten, durch das sie die Leute zu entzweien trachtete, ihr Haß und ihre Eifersucht. Sie lehnte Süßigkeiten, die die Mutter ihr kaufen wollte, mit der Begründung ab, daß die Eltern wenig Geld hätten; aber wenn ihr Bedürfnis danach zu stark wurde, stahl sie sie. Sie mußte ihre Aggression darum in einem solchen Ausmaße verdrängen und konnte sie nicht in normaler Weise äußern, weil sie unbewußt mit tiefwurzelnden Konflikten verbunden war. Sie konnte auch in harmlosen Dingen keine eigene Meinung haben, weil sie sich als kleines Kind über das Sexualleben der Eltern keine eigene Meinung bilden durfte und ihre Kritik an den Eltern verdrängen mußte. Indem die Analyse diese Verbindung zwischen ihrer verdrängten Aggression und ihren sexuellen Phantasien und Beobachtungen bewußt machte, wurde ihre Phantasie reger und sie begann normale Gefühle zu zeigen; sie konnte jetzt auch sowohl in ihren Phantasien, wie auch im täglichen Leben ihre Aggression in normalerer Weise äußern und befriedigen, zugleich gab sie ihr asoziales Verhalten auf[3]).

In anderen Fällen werden die in jedem Menschen wirksamen p r i-

[2]) Aus Gründen der Übersichtlichkeit kann ich immer nur auf ein oder zwei Motive des asozialen Verhaltens eines Kindes eingehen; in Wirklichkeit waren in jedem Falle mehrere, oft sehr zahlreiche Motive wirksam und erst nachdem diese in allen Details bewußt und in die frühe Kindheit zurückverfolgt und ihre verschiedenen Verknüpfungen untereinander klargelegt wurden, erzielte die Analyse ihre Wirkung.

[3]) Lottes Behandlung dauerte sechs Monate (ca. 100 Stunden). Zuletzt habe ich zwei Jahre nach Beendigung der Analyse von der Mutter gehört, daß Lotte sozial angepaßt ist und sich in jeder Hinsicht sehr zufriedenstellend entwickelt hat.

mitiven Instinkte durch Angst in einem solchen Ausmaße *verstärkt*, daß dies ein asoziales Verhalten zur Folge hat. Der achteinhalbjährige *Willy* stahl alles, dessen er habhaft werden konnte, war sexuell schamlos und ungewöhnlich aggressiv. Er stieß einen Jungen die Treppe hinunter, so daß dieser ins Krankenhaus eingeliefert werden mußte. Bei der Behandlung zerkratzte Willy mir die Hände, zerriß mein Kleid und beschädigte das Zimmer so arg, daß es nachher renoviert werden mußte. Er war weder durch Freundlichkeit noch durch Strenge zu beeinflussen und es gelang auch in der Schule nicht ihn zu disziplinieren. Er schien überhaupt keine moralischen Gefühle oder Liebe zu empfinden. Er betrachtete jeden Menschen als seinen Feind und faßte jede Handlung eines anderen als ein ihm zugefügtes Unrecht oder als Bosheit auf. Es zeigte sich in der Analyse, daß er zwar in seinem asozialen Verhalten völlig hemmungslos, aber in normalen Betätigungen, z. B. im Spiel stark gehemmt war. Seine ungewöhnliche Bewegungsunruhe war ein Ausdruck seiner Angst und sein asoziales Verhalten stellte eine Verteidigung gegen befürchtete Angriffe dar. Ein Beispiel dafür: einmal, nachdem er im Zimmer etwas zerstört hatte, ging er mit einer Stange gegen mich los und wehrte sich verzweifelt, als ich sie ihm wegnehmen wollte. Schließlich sagte er, er fürchte, daß ich ihn mit der Stange auf den Kopf schlagen könnte. Als ich ihm antwortete, daß ich das doch nie tun würde und er dies als Strafe für das, was er eben im Zimmer zerstört hatte, fürchte, beruhigte er sich und legte die Stange von selbst weg. Einmal spielte er mit mir, er sei ein kleiner Junge, der am Markt Obst stehle. Auf meine Frage, warum er dies täte, klagte er, er sei so hungrig, seine Mutter wolle ihn verhungern lassen, weil er so ein „Herumtreiber" sei; sein Vater, — oh, der sei noch viel schlimmer! Willy war außerordentlich gierig und unersättlich; diese Einstellung, sowie sein Stehlen waren weitgehend durch seine Angst vor dem Verhungern bedingt. In Wirklichkeit bekam er genug zu essen und wurde, wenn er nicht zu schlimm war, auch ganz gut behandelt; aber in der frühen Kindheit war er nicht gestillt und lieblos behandelt worden. Er war ein Waisenkind, das im dritten Lebensjahre zu Pflegeeltern kam, die er als seine Eltern betrachtete. Aus dieser frühen Zeit also stammte seine Angst vor dem Verhungern und seine Vorstellung, daß alle Menschen ihm feindlich gesinnt seien. Das Böse, das er von den Menschen befürchtete, bedeutete zugleich auch die befürchtete Strafe für das Böse, das er ihnen antun wollte, sowie für verbotene sexuelle Gedanken und Spielereien. So hatte er Angst wegen seiner verbotenen Regungen, und diese Angst konnte er nur durch asoziale Handlungen bekämpfen, wodurch sich aber seine Angst weiter steigerte. Diesen

circulus vitiosus konnte die Analyse durchbrechen; indem sie seine Angst auf die ursprünglichen Quellen zurückführte und dadurch verringerte, ermöglichte sie ihm, die Menschen nicht mehr als Feinde zu betrachten, und ihre Freundlichkeit als solche zu empfinden und anzuerkennen, seine Mutter, kleine Schwester usw. zu lieben und aus Liebe zu seiner Umgebung sozial zu werden. Gleichzeitig bekam er einen wesentlich netteren Gesichtsausdruck. Die Analyse wurde nach sieben Monaten abgebrochen, da man die Behandlung nicht mehr für nötig hielt; ich hätte es noch für wünschenswert gehalten, sie fortzusetzen, da diese Veränderung seiner inneren Einstellung nicht genügend befestigt war[4]).

Auch beim zwanzigjährigen Georg zeigte es sich, daß die im asozialen Verhalten sich äußernde Aggression nicht identisch ist mit der ursprünglichen Aggression des kleinen Kindes, sondern durch vielerlei Momente verstärkt wird. Georg hatte es trotz guter Begabung nicht weiter als bis zum ungelernten Arbeiter gebracht, weil er seine Arbeitsstellen dauernd wechselte und mit jedem Menschen im Streit lag. Er hatte einige kleinere Diebstähle und unredliche Handlungen begangen, auf die ich hier nicht näher eingehen will. Auch mir gegenüber entwickelte er ein äußerst provozierendes Verhalten, das sich hauptsächlich als durch Minderwertigkeitsgefühle bedingt erwies. Er erklärte mir einmal herausfordernd, er wolle mir nicht mehr die Hand reichen; während er weiter sprach, meinte er, daß ich vielleicht finden könnte, daß er schmutzige Hände hätte und ihm nicht die Hand geben wolle und darum sei es besser, wenn er darin mir zuvorkomme. Durch das streitsüchtige Verhalten wollte er Tadel, Mißachtung oder Angriffe, die er stets erwartete, parieren. Diese Befürchtungen entsprangen seinem tiefen Schuldgefühl, das hauptsächlich durch stark verdrängte sadistische Vorstellungen in der frühen Kindheit zustandekam. Manchmal diente auch eine bestimmte Aggression dazu, um eine andere, ärgere zu vermeiden. Er blieb gewöhnlich dann von der Arbeit weg, wenn etwas seinen Haß geweckt hatte und er befürchtete, daß, wenn er hinginge und dort in Zorn geriete, er jemanden erschlagen könnte. In fünf Monaten Analyse wurde eine Besserung erzielt: Georg wurde verträglicher, begann eine bessere Beziehung zu Menschen zu haben und fühlte sich wohler. Nach fünf Monaten Behandlung, — zu der er sehr unregelmäßig kam, — blieb er weg; als ich ihn nach einigen Monaten wiedersah, meinte er, er sei jetzt gesund. Ich halte aber die erzielte Besserung für unge-

[4]) Willy hat nach der Analyse einige Zeit noch Schwierigkeiten gemacht. Zuletzt habe ich ihn zwei Jahre nach Beendigung der Analyse wiedergesehen und von der Umgebung erfahren, daß keine Klagen über ihn sind, daß er sich an Gemüt und Intellekt gut entwickelt, trotz vieler Versagungen sozial gut angepaßt ist und sich wohl fühlt.

nügend, da Georg seit seiner frühesten Kindheit schwer abnorm war.

Die Bedeutung unbewußter Faktoren für das asoziale Verhalten wird am besten durch den Zusammenhang zwischen Psychoneurosen und asozialem Verhalten illustriert. Ruth, ein hübsches und begabtes, aber sehr infantiles fünfzehnjähriges Mädchen, stahl seit ihrem fünften Lebensjahre in steigendem Maße und zeigte eine bedenkliche Charakterentwicklung. Ihre Umgebung klagte, daß sie pathologisch lüge, zu keiner Arbeit zu verwenden sei, sehr unaufrichtig, neidisch sei usw. Eine Lehrerin charakterisierte sie, sie hätte kein Gefühl für Recht und Unrecht und keine wirkliche Liebe für irgendeinen Menschen. Ein Psychiater diagnostizierte sie als „Moral Insanity". Zur Zeit der Analyse lebte sie in einem Heim für schwierige Mädchen; die Vorsteherin sagte mir, sie hätte noch nie mit einem Mädchen so viel Schwierigkeiten gehabt wie mit Ruth und fügte hinzu, „und dabei sieht sie aus, wie ein Engel". Alle pädagogischen und psychotherapeutischen Maßnahmen hatten sich als vergeblich erwiesen und so kam sie als ultima ratio in Analyse[5]).

Ruth war schwer zugänglich, da sie zwar höflich aber sehr mißtrauisch und verschlossen war. Sie lebte in einem eigentümlichen wirklichkeitsfremden Zustand, nahm unangenehme Dinge nicht zur Kenntnis und war überzeugt, daß sie brav sei. Nach einigen Wochen Analyse kam es zu einem Gefühlsausbruch. Nun äußerte sie zum ersten Male Angst, Haß und sexuelle Wünsche und kam mit ihren Konflikten hervor. Sie fühlte sich nun sehr unglücklich und entwickelte einen Waschzwang, aber hörte gleichzeitig auf zu stehlen. Es ergab sich, daß sie vor ihren schweren Konflikten in einen anscheinend ausgeglichenen und wirklichkeitsfremden Zustand floh und daß sie durch das Stehlen und Lügen diesen Zustand erreichte. Sie befriedigte durch das Stehlen ihre unbewußten Wünsche. Sie faßte die gestohlenen Gegenstände als Geschenke auf. So konnte sie, wenn sie stahl, sich dem Glauben hingeben, daß sie geliebt werde. Das Stehlen diente aber auch zur Beruhigung ihrer tiefen Angst. Sie gestand mir nach einiger Zeit, daß sie das Gefühl hätte, daß ihr Genitale schmutzig und anders sei als das anderer Mädchen. Sie fürchtete durch die Onanie und bestimmte sexuelle Erlebnisse in der Kindheit ihr Genitale beschädigt und beschmutzt zu haben. Diese Angst suchte sie dadurch zu beruhigen, daß sie sich immer wieder wusch, — zufolge einer „Verlegung nach oben" — Gesicht und Hände, an Stelle des eigentlich beabsichtigten Körperteiles, des Genitales. Der Waschzwang hatte ihr

[5]) Da ich Ruths Analyse aus äußeren Gründen nicht fortsetzen konnte, übernahm sie Miss Helen Sheehan Dare. Ruth ist jetzt seit 3½ Jahren in Analyse und hat sich außerordentlich günstig verändert. Sie entspricht jetzt einem Mädchen ihres Alters. Seit 1½ Jahren hat sie keine asoziale Handlung mehr begangen.

früheres Stehlen abgelöst — beide dienten in der gleichen Weise der Beruhigung ihrer Angst. Sie schmückte sich mit den gestohlenen Gegenständen (kleine Schmuckgegenstände, Kleidungsstücke usw.); für ihr Unbewußtes dienten diese aber auch zur Wiederherstellung ihres zerstörten Körpers und Genitales.

Die zwölfeinhalbjährige Elly wurde wegen hysterischer Symptome in Behandlung gegeben, aber es zeigte sich bald, daß auch schwere Charakterstörungen vorlagen. Sie war ein frühreifes Mädchen mit etwas frechem Gesichtsausdruck, das schlecht lernte, häufig aus der Schule wegblieb, zweimal durchgefallen war und nur für Jungen und Kleider Interesse hatte. Sie verabredete sich mit zahlreichen Jungen, gewöhnlich mit mehreren auf einmal und wechselte ständig ihre Beziehungen. Sie hatte noch keinen Geschlechtsverkehr gehabt, aber ihre ganze Einstellung und ihr eigentümliches Verhalten erweckten den Eindruck, daß, wenn sie erst einmal Verkehr gehabt hatte, sie wahrscheinlich bald eine Prostituierte würde.

In der Analyse stellte es sich heraus, daß sie bis zum Alter von etwa neun Jahren ein stilles, in sich gekehrtes Kind gewesen war, das nebst anderen neurotischen Symptomen einen Waschzwang hatte. Es kam dann zu einer Charakterveränderung und die Analyse konnte nachweisen, daß ihr späteres Verhalten, ihre eigentümliche Einstellung zu den Jungen, sowie ihre hysterischen Symptome auf die gleichen Momente zurückgingen, wie ihr Insichgekehrtsein in der Kindheit. Sie hatte eine starke Angst schmutzig zu sein. Diese Angst war hauptsächlich durch die bei ihr sehr roh vorgenommene Reinlichkeitsgewöhnung in der frühen Kindheit hervorgerufen worden. Weil sie fürchtete schmutzig zu sein und deshalb von niemanden geliebt zu werden, zog sie sich von allen Menschen zurück oder beruhigte diese Angst dadurch, daß sie sich andauernd wusch. Diese gleiche Angst bewirkte später, daß sie Stunden vor dem Spiegel verbrachte, um zu sehen, ob sie in Ordnung sei. Sie fühlte sich sehr unglücklich, wenn sie kein neues Kleid haben konnte. Sie meinte dann, sie sei so „drekkig", das Kleid sähe aus, als ob es vom Müllhaufen sei usw. Sie mußte sich stundenlang mit ihrer Kleidung befassen und immer neue Kleider haben, um ihre Angst, sie sei schmutzig, zu beruhigen, ähnlich wie sie als kleines Kind gesäubert und frisch angekleidet wurde, nachdem sie sich beschmutzt hatte. Um sich zu versichern, daß sie nicht schlecht und schmutzig sei, wie sie befürchtete, sondern gefalle und geliebt werde, mußte sie sich immer wieder mit den Jungen verabreden. Sie war zufolge ihrer Angst überempfindlich und hörte aus allem einen Tadel oder eine Unfreundlichkeit heraus; wenn sie sich aber schlecht behandelt fühlte, blieb sie weg, fehlte in der Schule, kam nicht zur

Behandlung oder ließ den jeweiligen Jungen im Stich. Wenn sie aber einen Jungen verließ, fürchete sie dessen Rache und mußte schnell eine Beziehung zu einem andern eingehen, damit dieser sie nun gegen den vorigen schütze. Bei diesem wiederholte sich aber bald das gleiche Spiel. Ihre Nachlässigkeit in der Schule war die Folge der — vermeintlichen — schlechten Behandlung durch die Lehrerin, ihre übermäßige Eitelkeit durch Angst bedingt und während es zunächst schien, daß sie sich mit den Jungen herumtrieb, zeigte die Analyse, daß sie durch ihre Angst von einem Jungen zum andern getrieben wurde[6]).

All diese Kinder lebten in geordneten Verhältnissen, ihre Eltern oder Pflegeeltern waren ordentliche Leute, die ihnen kein schlechtes Beispiel gaben. All diese Patienten aber waren in ihren ersten Lebensjahren lieblos behandelt worden und als sie mit zwei oder drei Jahren zu guten Pflegeeltern kamen, vermochte dies nicht mehr den seelischen Schaden, der durch die Entbehrungen der ersten Jahre entstanden war, gut zu machen. Bei diesen Kindern waren durch die Entbehrungen der Haß und die Angst in einem solchen Ausmaße gesteigert worden, daß sie ihn nicht mehr normalerweise überwinden konnten, sondern asozial wurden. Zufolge des Umstandes aber, daß sie jetzt als Strafe für ihr schlimmes Verhalten wieder von allen schlecht behandelt wurden, gerieten sie immer mehr in den bösen Zustand, indem sie waren, als sie in Analyse kamen. Die frühere schlechte Behandlung konnte später durch keine Freundlichkeit mehr gut gemacht werden, weil es ja nicht einfach die Entbehrung, sondern die durch die Entbehrung ausgelösten abnormen seelischen Vorgänge waren, die das asoziale Verhalten verursacht hatten[7]). Diese waren aber bei den hier geschilderten Kindern so stark, daß alle pädagogischen Maßnahmen, Strenge, wie Freundlichkeit wirkungslos blieben und daß bei den meisten auch eine psychotherapeutische Behandlung sich als erfolglos erwies. Ich hatte hervorgehoben, wie sehr das asoziale Verhalten dieser Kinder durch Schuldgefühl und Angst bedingt war. Bei den meisten asozialen Kindern ist aber zunächst nichts von Schuldgefühl oder Angst zu bemerken; sie begehen häufig ihre asozialen Handlungen mit Vergnügen und zeigen, wenn sie nicht Strafe zu gewärtigen haben, auch keine Reue. Willy sprach z. B. vom Stehlen, wie von einer selbstverständlichen Sache und sagte: „Ich klaue, weil es mir Spaß macht.“ Erst als in der Analyse seine Angst und sein

6) Elli kam außerordentlich unregelmäßig zwei Winter in Analyse. Dann mußte ich die Analyse abbrechen, weil ich Berlin verließ. Ihre Charakterschwierigkeiten haben sich vermindert. Sie schreibt mir jetzt (2½ Jahre nach Beendigung der Analyse), daß es ihr gut geht.

7) Jedoch dürften in anderen Fällen wieder andere Erlebnisse eine ähnliche ungünstige Entwicklung bewirkt haben; die Fehlentwicklung entsteht ja nicht zufolge bestimmter Erlebnisse, sondern zufolge der durch die Erlebnisse hervorgerufenen abnormen inneren Einstellung, und diese abnorme innere Einstellung kann durch sehr verschiedene äußere Momente bewirkt werden.

Haß, die den Antrieb zu seinen asozialen Handlungen bildeten, bewußt und durch die Behandlung verringert wurden, konnte sein Bedürfnis nach Liebe hervortreten. Zugleich mit dem Wunsche seine Umgebung zufriedenzustellen, zeigte er auch Reue wegen begangener schlimmer Handlungen und versuchte sich sozial einzustellen. Zu dieser Zeit bat er mich auch seinen Freund zu behandeln mit der Begründung: „Der klaut noch mehr als ich". Die für die asozialen Kinder — in stärkerem oder geringerem Maße — typische Einstellung, daß sie für keinen Menschen wirklich Liebe empfinden, kommt gewöhnlich dadurch zustande, daß mit den Haßregungen zusammen auch die Liebesregungen verdrängt werden. Ihre frühen Liebesregungen sind mit sexuellen Wünschen, Eifersucht und grausamen Phantasien verbunden und mit diesen so verquickt, daß sie die verurteilten Regungen nur mit den normalen Liebesregungen zusammen verdrängen können; indem die Analyse diese Konflikte ans Tageslicht bringt und zu lösen hilft, ermöglicht sie es dem Kinde, normale Gefühle zu entwickeln.

Haben nun diese asozialen Kinder weniger moralische Gefühle als normale Kinder? Sicherlich haben sie keine normalen moralischen Gefühle, aber meinen Erfahrungen nach haben sie moralische Regungen in verzerrter Form[8]). Es dürfte sich damit ähnlich verhalten, wie mit der Moral der Wilden; sie haben nicht unsere Moral, aber sie haben eine andere, deren strenge Gebote uns häufig absurd erscheinen. So berichtet Steinmetz in seiner Arbeit „Endokannibalismus"[9]), daß, als ein Europäer einem ihm befreundeten Kannibalen Vorhaltungen machte, dieser erwiderte, sie äßen ja nur gekochtes Fleisch, während die Europäer auch rohes Fleisch essen, etwas, was sonst nur die wilden Tiere täten. Die europäische Auffassung unterscheidet Menschenfleisch und Tierfleisch; die der Kannibalen gekochtes und rohes Fleisch! Ähnlich fand ich bei diesen asozialen Kindern, daß sie zwar in vielen Dingen absolut hemmungslos waren, aber dabei ein überaus strenges Gewissen hatten, das in abnormer Weise funktionierte. Willy sprach über Stehlen, wie über eine selbstverständliche Sache, ohne Schuldgefühl und Reue, aber in einem Spiel bestrafte er einen Jungen, der gestohlen hatte, aufs Strengste. In einer der ersten Analysenstunden erzählte er mir, daß er onaniere, daß er aber deshalb keine Angst hätte, da ja niemand wissen könne, was er im Bett macht. Kurz darauf erklärte er, er werde mich bei der Polizei anzeigen, weil ich onaniere und dann käme ich ins Gefängnis usw.

[8]) Ich habe diese und andere Probleme ausführlicher in meiner Arbeit: Zur Psychoanalyse asozialer Kinder und Jugendlicher. Int. Zeitschr. f. PsA. 1932, Jg. XVIII, H. IV, behandelt.
[9]) Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien. XXVI. 1896.

Daß die mangelnde Einsicht für die Abnormität des eigenen Verhaltens nicht einfach durch ungenügende Intelligenz oder fehlende moralische Qualitäten bedingt ist, zeigt das Beispiel des sechzehnjährigen Herbert. Er konnte die Schule nicht besuchen, weil er an unerträglicher Angst litt. Nach einigen Wochen Analyse war seine Angst wesentlich verringert und er fühlte sich nun ganz wohl, erklärte mir aber, daß er gar kein Interesse mehr an der Behandlung hätte, da ihn seine Untätigkeit nicht störe und er nur den Wunsch hätte, in Ruhe gelassen zu werden. Es gelang mir aber, ihm nach einiger Zeit nachzuweisen, daß er in Wirklichkeit sehr ehrgeizig sei, aber aus Angst, die ihm als solche nicht deutlich bewußt würde, nichts tun dürfe und nicht einmal den Wunsch haben dürfe, etwas zu leisten. Im Alter von drei Jahren war er nämlich eine Zeitlang sehr trotzig gewesen und dieser Trotz war durch Strenge gebrochen worden; gleichzeitig mit dem Trotz schwand auch sein Ehrgeiz und seine Versuche zur Selbständigkeit. Ursprünglich wollte er Großes leisten, um die Eltern zu übertreffen, aus Angst vor den Eltern gab er dann jede Empörung (und auch die Leistung, Ehrgeiz usw. schien ihm eine solche zu sein) und jede Kritik auf. Er entwickelte nun ein übermäßiges Streben, es jedem Recht zu machen oder richtiger nichts zu tun, was jemand mißbilligen könnte, und zwar in einem solchen Maße, daß er keinen eigenen Gedanken haben durfte und überhaupt nichts tun konnte. Er fürchtete, daß der Mathematiklehrer es mißbilligen könnte, wenn er Latein vorziehe und der Lateinlehrer, wenn er Mathematik bevorzuge; diese Angst vor beiden bewirkte dann, daß er weder Latein noch Mathematik lernen konnte. Ähnlich konnte er aus Angst die Mutter nicht dem Vater und den Vater nicht der Mutter vorziehen und er löste diesen Konflikt dann so, daß er sich von beiden Eltern und dann auch von allen Menschen zurückzog. In seinem Verhalten kam aber auch in versteckter Form sein früherer Trotz zum Ausdruck, in dem er durch seinen übermäßigen Gehorsam die Eltern, Lehrer usw. ad absurdum führte. Erst nachdem die Analyse Herberts Angst verringert hatte, wurde ihm sein verdrängter Wunsch etwas zu leisten, zu studieren usw. bewußt. In seinen Leistungen konnte er nun auch seine rebellischen und aggressiven Regungen in einer sozial angepaßten Form befriedigen. Die Analyse erzielte in einem Jahr, daß er ein sehr guter Schüler wurde, der selbständig, unabhängig und sozial eingestellt ist und dem sein früherer Zustand der Untätigkeit und Interesselosigkeit heute ganz unverständlich ist[10]).

Es gelingt zwar häufig durch eine strenge Behandlung die gesell-

10) Seit der Beendigung seiner Analyse sind drei Jahre vergangen, in denen er sich unter schwierigen äußeren Verhältnissen in jeder Hinsicht bewährt und die Schule erfolgreich absolviert hat.

schaftsfeindlichen Regungen Asozialer zu unterdrücken — oft brechen sie allerdings später, wenn der Jugendliche unabhängig ist, wieder hervor, — aber es gelingt wohl kaum je, die verpönten Triebregungen in soziale oder intellektuelle Leistungen zur Befriedigung des Individuums selbst, sowie zum Nutzen der Gesellschaft umzusetzen. Die analytische Behandlung aber ist imstande durch Bewußtmachung der unbewußten Konflikte den Haß und die Angst zu verringern, die sexuellen Regungen — wenigstens teilweise — in sublimierte Interessen und zärtliche Gefühle überzuleiten. Auf diese Weise vermag die Analyse die krankhaften Antriebe zu den asozialen Handlungen zu beheben und das Kind in einer normalen Weise liebesfähig zu machen. Aus dem Wunsch nach Liebe entspringt das Bedürfnis seine Umgebung zufriedenzustellen und es wird sozial und erziehbar.

In diesem Zusammenhang soll noch kurz auf die Beziehung zwischen Analyse und Erziehung bei der Behandlung asozialer Kinder eingegangen werden. Analyse und Erziehung, von verschiedenen Personen ausgeübt, arbeiten auf verschiedenem Wege auf das gleiche Ziel zu. Die Analyse soll das asoziale, das heißt unerziehbare Kind erziehbar machen, indem sie es von seinen der Erziehung und der normalen Anpassung entgegenwirkenden unbewußten Schwierigkeiten befreit. Wenn das Kind aber von diesen befreit ist, muß es noch erzogen werden, eine Aufgabe, die dem Elternhaus und der Schule zufällt. Es braucht wohl nicht näher ausgeführt zu werden, daß gerade bei solchen schwierigen Kindern eine gute, individuell angepaßte Erziehung besonders wünschenswert ist. In den meisten Fällen jedoch gelang es mir nicht, an der Erziehung des Kindes viel zu verändern, da die Erziehungspersonen wenig beeinflußbar waren und eine Milieuveränderung nicht vorgenommen werden konnte. Trotzdem fand ich, daß die Kinder, deren Schwierigkeiten durch die Analyse genügend verringert wurden, sich auch in einer durchaus nicht idealen Umgebung ganz gut einstellten. Sie vertrugen nun ein ungerechtes Verhalten oder Stimmungsschwankungen der Eltern wesentlich besser; andererseits wirkte aber die günstige Veränderung des Kindes auch auf die Eltern sehr gut. Meistens änderte sich das Verhalten der Eltern von selbst — auch ohne diesbezügliche Ratschläge meinerseits — recht schnell, als das Kind normaler wurde. Die Eltern leiden ja meist sehr darunter, wenn das Kind sich schlecht entwickelt und für ihre Liebe nicht empfänglich ist und benehmen sich dann gewöhnlich erst recht verkehrt. Häufig kann man dem Kinde helfen, wenn man die Eltern ändert, aber oft kann man auch den Eltern helfen, indem man ihre Kinder heilt.

Während im allgemeinen das Bestreben, die Asozialen zu bessern,

dem Wunsche entspringt, die Gesellschaft vor ihnen zu schützen, vermag eine erfolgreiche analytische Behandlung nicht nur diese Aufgabe zu lösen, sondern auch das Kind, aus dem sonst vielleicht ein Verbrecher, sicher aber ein unglücklicher Mensch würde, vor einer traurigen Zukunft zu bewahren. Sie gibt ihm die Möglichkeit, seine Triebe in sozialer Weise zu befriedigen, seine Anlagen zu entfalten, vor allem aber mit sich selbst und mit seiner Umwelt in Frieden zu leben und sich wohl zu fühlen. Man kann mit Recht einwenden, daß eine analytische Behandlung zeitraubend und daher kostspielig sei. (Man muß wohl bei schwer abnormen Kindern mit einer Behandlungsdauer von ein-zwei Jahren, manchmal sogar mit längeren Zeiträumen rechnen, wenn man sie vollständig heilen will, — mitunter kann man aber auch in einigen Monaten einen guten praktischen Erfolg erzielen.) Wenn man aber bedenkt, daß durch eine solche Behandlung das ganze künftige Leben dieses Menschen geändert wird, seine Angehörigen vor Kummer, die Gesellschaft vor Schaden bewahrt wird, so scheint dieser Aufwand gerechtfertigt. Sollte die Gesellschaft, die soviel Geld ausgibt, um sich und ihre Einrichtungen zu schützen, nicht auch etwas zur Prophylaxe der Kriminalität tun? Selbst zahlenmäßig berechnet, dürften die Summen, die ein Verbrecher dem Staat an Polizei, Gericht und Gefängniskosten kostet, sowie der Schaden, den er zufügt, wesentlich höher sein, als der Aufwand für die Heilung eines asozialen Kindes.

„Irgend einmal wird das Gewissen der Gesellschaft erwachen und sie mahnen, daß der Arme ein ebensolches Anrecht auf seelische Hilfeleistung hat, wie bereits heute schon auf die lebensrettende chirurgische. Und daß die Neurosen die Volksgesundheit nicht minder bedrohen, als die Tuberkulose und ebensowenig wie diese der ohnmächtigen Fürsorge des Einzelnen aus dem Volke überlassen werden können. Dann werden also Anstalten oder Ordinationsinstitute errichtet werden, an denen psychoanalytisch ausgebildete Ärzte angestellt sind, um die Männer, die sich sonst dem Trunk ergeben würden, die Frauen, die unter der Last der Entsagungen zusammenzubrechen drohen, die Kinder, denen nur die Wahl zwischen Verwilderung und Neurose bevorsteht, durch Analyse widerstandsfähig und leistungsfähig zu erhalten.“[11])

11) Sigm. Freud: Wege der psychoanalytischen Therapie. Ges. Schr. Bd. VI, S. 145/f.

Der Onanie-Abgewöhnungskampf in der Pubertät

Von **Michael Bálint**, Budapest

Für den unvoreingenommenen Beobachter ist es unverkennbar, daß in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten Fragen des Geschlechtslebens viel aufrichtiger als vorher behandelt werden können. Diese Verwandlung der hypokritischen Verschleierung in freie Offenheit ist sicherlich zu einem erheblichen Teil der Wirkung der Psychoanalyse zuzuschreiben. Und trotzdem ist es noch immer kaum möglich, verläßliche Angaben über die Onanie zu erhalten. Diese Art der Lust, die durch Selbstbefriedigung gewonnene, scheint demnach ein größeres, gefährlicheres Geheimnis zu bilden, als das ganze übrige Sexualleben. Um dies verstehen zu können, müssen wir die Sexualentwicklung des Menschen ganz kurz darstellen.

Wie wir seit Freud wissen, wird die erste Periode der menschlichen Sexualentwicklung (sie fällt etwa in das dritte bis fünfte Jahr) durch einen mächtigen Verdrängungsschub abgeschlossen. Freud beschreibt dies als den „Untergang" dieser Blütezeit. Obwohl, besonders in den letzten 15—20 Jahren, sehr viel über diesen Untergang geschrieben wurde, ist unser diesbezügliches Wissen noch nicht zufriedenstellend. Sicher ist, daß das Kind vor diesem Schub — im wahrsten Sinne des Wortes — verliebt ist, und zwar der Sohn in die Mutter, das Mädchen in den Vater. Diese Verliebtheit ist aber keine glückliche; erstens bringt sie das Kind in eine äußerst qualvolle Rivalitätseinstellung gegen den ebenfalls geliebten gleichgeschlechtlichen Elternteil, zweitens kann sie nie genügend, jede Spannung beseitigend, befriedigt werden und drittens verwickelt sich das Kind durch sie in einen wüsten Knäuel von Ängsten und Befürchtungen.

Wovor das Kind sich fürchtet, bleibt manchmal dunkel, wie in Nebel gehüllt. Oft aber kann man von ihm erfahren, daß es ihm um sein Leben bange ist oder um seinen Körper; in diesem Falle würde die befürchtete Schädigung vor allem die Geschlechtsteile betreffen. Der Ursprung, die Entstehung dieser Ängste, — die durch die Psychoanalyse als Kastrationskomplex zusammengefaßt wurden — ist noch nicht genügend geklärt. So will ich nicht näher auf sie eingehen, nur das für unser Thema wichtigste hervorheben: diese Ängste sind nicht immer gleich intensiv, sie schwellen an und ebben dann ab; bei eingehender Untersuchung stellt es sich aber heraus, daß ihre Intensität oft, fast immer, parallel läuft mit der Intensität der sexuellen Impulse, Gefühle und Aktionen des Kindes. Wird die Eifersucht, die Rivalität

intensiver, werden die sexuellen Wünsche mächtiger und besonders, erlaubt sich das Kind, die von außen umsonst erwartete Befriedigung, den sexuellen Genuß, selbst zu verschaffen, so wächst die Angst auch mit, bis sie schier unerträglich wird.

So wird, etwa um das fünfte Jahr herum, diese Periode abgeschlossen und es folgt eine etwas ruhigere Periode: die Latenzzeit. Diese wird vor allem durch die mächtige Entwicklung der Ich-Funktionen charakterisiert. Wissen, persönliche Kraft, die verschiedensten Fähigkeiten wachsen beinahe sprunghaft, so daß aus dem hilflosen Kleinkind ein fast realitätstüchtiger Mensch resultiert. Parallel mit dieser Entwicklung geht die Aufrichtung und Festigung der Über-Ich-Funktionen: Scham, Mitleid, Ekel, Gewissen, Moral, Ideale usw. Während dieser Zeit kann man beim Kinde bewußt sexuelle Handlungen nur selten beobachten; auch in dem Falle, wo sie zweifellos vorhanden sind, kann meistens nachgewiesen werden, daß diese Handlungen vor und nach dieser Zeitperiode, welche eben deshalb Latenz genannt wurde, viel öfter betätigt werden. Freud hat die Theorie aufgestellt, daß die Erziehung eben die Energie der nichtbetätigten sexuellen Instinkte benützt, um ihre kulturelle Arbeit zu vollbringen.

Mit Beginn der Pubertät ändert sich das Bild. Die sinnlichen Bedürfnisse erhalten mit dem Erwachen der Geschlechtsdrüsen neue Kräfte und auch genauere Ziele. Diese sinnliche Strömung versucht die alte Richtung gegen die alten infantilen Objekte einzuschlagen, begegnet aber auf ihrem Wege den neu aufgerichteten Dämmen: vor allem der Inzestschranke. Die alten Objekte — Vater und Mutter — dürfen nur zärtlich, idealisiert geliebt werden, sinnliche Wünsche sind mit ihren Personen unvereinbar. Die Spannung steigt immer höher und schließlich bricht sich die Sexualität einen Weg: mittels der Onanie. Es ist in diesem Zusammenhange nebensächlich, wie sie entdeckt wurde, ob durch Verführung durch ältere, durch die Aufklärungsarbeit von Gleichaltrigen oder durch selbständiges, unabhängiges Probieren. Manchmal wird einfach die fertige Form der schon verlassenen infantilen Onanie wiederbelebt, bei anderen entwickelt sich auf mehr-minder verschlungenen Wegen die eigene spezielle, persönliche Form der Selbstbefriedigung. (Ich kann wohl die verschiedenen Onanieformen als bekannt voraussetzen. S. übrigens das Onanie-Sonderheft dieser Zeitschrift, Jg. II.) All dies — obzwar äußerst wichtig für die Entwicklung des betreffenden Menschen — kann uns im Rahmen dieses Aufsatzes nicht beschäftigen.

Diese lustbringende Tätigkeit der Pubertät, die eigentliche Onanie, ist vielleicht das merkwürdigste Phänomen des kulturellen Sexuallebens. Zweifelsohne ist sie in höchstem Maße lustvoll, — es wurde

sogar die Behauptung gewagt, der Koitus sei ein schlechter Ersatz der Onanie, — sie ist immer bequem zu haben, man braucht zur Lustauslösung auch die Mithilfe der Umwelt nicht und trotzdem bringt sie nie, oder nur selten ungestörten Genuß. Vor allem steht ihr die Gesellschaft sehr feindlich gegenüber. Sicher ist dies zum Teil durch den allgemeinen Widerstand der Sozietät gegenüber jeder sexuellen Erscheinung zu erklären, aber der Widerstand gegen die Onanie ist, wie ich schon anfangs betont habe, viel mächtiger, viel spezieller. Selbst die Bezeichnungen für diese Tätigkeit zeigen die Wirkung dieses Widerstandes. Bekanntlich beging Onan „coitus interruptus" und nicht das, was wir nach ihm Onanie nennen. Masturbation stammt von Manustupratio und hat weder mit „Mas", noch mit „Turbation" etwas zu tun, außerdem kann sie auch ohne Mitwirkung der Hand ausgeübt werden. Auch der am meisten übliche Name: Selbstbefleckung enthält das moralische Urteil. Die etwas abgebrauchte wissenschaftliche Benennung: Selbstbefriedigung zeigt auch noch diese Tendenz, in diesem Namen wird die sexuelle Natur nur mitverstanden und nicht deutlich ausgedrückt.

Dies mahnt uns, daß hier etwas nicht in Ordnung ist, denn man getraut sich nicht, diese Erscheinung mit einem ordentlichen Namen zu benennen. Tatsächlich betrachten alle europäischen Religionen die Onanie als eine der größten Sünden und verbieten sie strengstens. Es gab Zeiten, in welchen auch die weltliche Gesetzgebung harte Strafen über den überführten Onanisten verhängte. Die Überbleibsel dieser Gesinnung sind die vielen populären „Aufklärungsschriften", in welchen als Folgen (fast Strafen) der Onanie Gehirnerweichung, Blödsinn, Rückenmarkkrankheiten, Geisteskrankheiten, Schwindsucht und dergleichen in Aussicht gestellt werden. Selbst die heutige Literatur, die die normale Sexualität, aber auch einzelne Perversionen ganz frei (vielleicht viel zu frei) behandelt, wird verlegen und begnügt sich meistens mit blassen, schwachen Andeutungen, wenn sie über die Masturbation zu sprechen hätte.

Im gesellschaftlichen Verkehr ist die Masturbation nicht erwähnbar. Unter Männern kann man höchstens verachtend über sie sprechen, ungefähr im Sinne des Sprichwortes: Wer eingesteht, der tut's nicht mehr; wer leugnet, der tut's noch immer! Nur zu Anfang der Pubertät, sozusagen noch im Taumel der Entdeckerfreuden, kann man, aber auch dann ausschließlich nur im intimsten Kreise, offen über sie berichten. Bei Frauen ist das Bild ähnlich, nur gemäß der im allgemeinen viel mehr zur Verdrängung gezwungenen Struktur der Frauenseele, noch geheimtuerischer. Nur erwähnen will ich, daß es ziemlich häufig vorkommt, daß ganze Schulklassen von Mädchen auf einmal, wie durch

Infektion, zu onanieren beginnen; aber, wie meine Erfahrung zeigt, kann auch diese Infektion fast ohne Worte, nur durch Beispiel geschehen.

Die Erziehung, die Schule ist der Masturbation absolut feindlich. Besonders im Mittelschulalter, während der eigentlichen Pubertät, bildet die Selbstbefriedigung die Erbsünde, vielleicht wird sie noch härter bestraft, als der nachgewiesene Sexualverkehr. Es ist bekannt, daß in Internaten spezielle Vorkehrungen getroffen werden, um jeden Onanieversuch (und die eventuellen homosexuellen Versuche) sofort zu entdecken.

Zusammenfassend: die Gesellschaft ist bestrebt, die Onanie mit allen nur möglichen Mitteln auszurotten. Also ungefähr das gleiche Verhalten wie gegenüber Perversionen, mit dem einen Unterschied, daß man von der Onanie bestimmt weiß, daß sie viel allgemeiner vorkommt, deshalb viel wichtiger ist. Woher und weshalb diese Strenge, dafür bekommen wir nur verschwommene und vor allem medizinisch absolut nicht stichhältige Erklärungen.

Vielleicht erhalten wir bessere Auskunft vom Onanisten selbst. Aber auch hier muß man die Erfahrung machen, daß die Antwort nicht aufrichtig ist. Dieser Umstand ist zum Teil durch die verfolgende, verbietende Haltung aller Autoritätspersonen bedingt; die aufgezwungene Geheimtuerei, das berechtigte Mißtrauen wird auch vor dem ehrlich Fragenden nicht ohne weiteres fallen gelassen. Es gibt nur eine Ausnahme. In der psychoanalytischen Behandlung ruhen wir so lange nicht, bis es dem Betreffenden gelingt, auch puncto Masturbation über seine Erlebnisse ganz frei zu berichten. Demgegenüber könnte eingewendet werden, daß die in der Kur in Erfahrung gebrachten Tatsachen nur für neurotisch Kranke gelten. Dieser Einwand ist nicht stichhältig. Die Psychoanalyse hat lange schon behauptet, daß es zwischen der seelischen Struktur von Neurotikern und sogenannten Gesunden keinen prinzipiellen Unterschied gibt, und diese Behauptung wurde durch die Erfahrungen in den Ausbildungsanalysen, welche bekanntlich für jeden Kandidaten — also auch für die „Gesunden" — obligatorisch ist, vollauf bestätigt.

Was erfahren wir also auf diesem Wege? Erstens, daß in der Pubertät fast ein jeder sich auf diese Weise, während einer mehr-minder langen Zeit, sexuelle Lust verschafft. Die sehr wenigen, welche es nicht tun und nachweisbar auch nicht getan haben, sind im allgemeinen sehr gehemmte Leute; man bekommt den Eindruck, daß sie leichter als die anderen neurotisch erkranken, wenn sie schon während der Pubertät nicht krank sind. Mit diesen Leuten macht man in der psychoanalytischen Behandlung die überaus wichtige Erfahrung, daß

sie vor dem normalen Geschlechtsleben regelmäßig eine Onanieperiode durchmachen. Beim sogenannten „Gesunden" hört dann die Onanie bald oder später auf, sie wird durch den normalen Verkehr überflüssig gemacht. Aber solange die Masturbation andauert, hat der Betreffende fortwährend gegen ein ziemlich drückendes Schuldbewußtsein zu kämpfen. Nicht nur von außen, auch durch eine innere Stimme wird diese Befriedigung verboten. Die Versuchung aber ist zu groß, das Verbotene zu lustvoll, daher kann man selten erfolgreich widerstehen. Es bricht also ein innerer Kampf aus, mit sehr wechselvollem Verlauf.

Das Bild, das uns die Onanie während der Pubertät, klinisch betrachtet, bietet, ist sehr bunt. Es ist nicht übertrieben, wenn man behauptet, es gäbe kaum zwei Menschen, die sich in derselben Weise befriedigen. Und noch mehr. Auch wenn die äußere Handlung, der masturbatorische Akt, bei zwei verschiedenen Personen uns fast gleich erscheint, erfahren wir, falls Möglichkeit zu einer eingehenden, aufrichtigen Aussprache geboten wird, daß dieselben Handlungen für die betreffenden Personen etwas durchaus Verschiedenes bedeuten. So z. B. zeigten zwei meiner männlichen Patienten fast dieselben Onanieformen. Sie fesselten sich mehr oder weniger symbolisch und befriedigten sich mit der Phantasie, daß sie wehrlos ausgeliefert seien. Bei näherer Analyse stellte es sich heraus, daß der eine sich als jüngeren Gymnasiasten phantasierte, der womöglich in ganz enganliegende Hosen gezwungen wurde und sich nun derselben schämt, weil er viel erwachsener aussehen möchte. In dieser Lage hat er mit immer sich steigernder Erregung die Zärtlichkeiten eines größeren Jungen oder Erwachsenen zu ertragen, bis schließlich Ejakulation eintritt. Der andere spielte in der Phantasie die Rolle eines Sklaven, der einer Königin verkauft wurde und nun alle ihre grausamen Befehle zu vollführen hat, allen ihren Launen gefügig sein muß; mit dem Ausmalen dieser halb qualvollen, halb wollüstigen Szenen erfolgte dann die Befriedigung. Auch die bei Mädchen so häufige Klitorisonanie kann ganz merkwürdige Bedeutungen erlangen. So malte sich eine Patientin aus, daß diese Handlung an ihr nicht durch sie selbst, sondern durch eine fremde Hand vollführt werde; sie nimmt daran gar nicht teil, sie liegt ganz passiv, muß auch ganz still sein, sonst wird ihr Geheimnis entdeckt usw.

Daraus ersehen wir, daß es nicht genügt, die Art und Weise der onanistischen Handlung zu erfahren; um den wahren Sachverhalt, die ganze Situation übersehen zu können, müssen wir uns auch über den inneren Sinn der Handlung unterrichten lassen. Diese Unternehmung ist gar nicht so leicht, wie man es im voraus meinen möchte. Die Phantasie oder die Phantasien, welche mit der Masturbation verge-

sellschaftet sind und die einzelnen Handlungen erklären, werden meistens als höchstes Geheimnis, also noch viel stärker als die lustbringende Handlung selbst, gehütet. Es muß schon ein erprobter Vertrauensmann sein, dem man diese Gebilde, diese Dichtungen, ohne Verschleierung, ohne Auslassungen, erzählen kann. Da aber erst sie die Erklärung der Gewissensängste erbringen, will ich hier eine solche Phantasie ausführlich schildern, und auch einen Teil ihrer Analyse mitteilen.

Eine Patientin, ein junges Mädchen von etwa 20 Jahren, erzählt mir in der Kur eine Periode aus ihrem Phantasieleben. Sie nennt sie „die drei Experimente". Im „ersten Experiment" will sie sich ein Kind erziehen zu dem Menschen, der sie sein sollte. Dazu muß ein Mann ausgesucht werden, genial, lebendig, aktiv; Ethik und Moral wird sie schon selbst dem Kinde beibringen. Sie wird zu dem betreffenden Manne gehen und dies von ihm fordern. Wenn er ins Freudenhaus gehen kann, muß er auch ihr dies gewähren. Nachher will sie nichts mehr von ihm wissen. Dies wird dauern, bis sie 24 Jahre alt sein wird. Dann folgt das „zweite Experiment". Das Kind interessiert sie nicht mehr. Nun hat sie als Ziel vor sich, die Männer kennen zu lernen. Von einem jeden alles bekommen, wozu er nur fähig ist. Sie wird nur solange mit dem Betreffenden zusammenbleiben, bis dies Ziel erreicht wird: zwei Stunden, einige Tage, eine Woche oder höchstens einen Monat. Und da von Männern nur dann etwas zu bekommen ist, wenn man mit ihnen lebt, so will sie mit ihnen leben. Bis sie dann 28 Jahre alt wird, dann folgt das „dritte Experiment". Ihr eigentliches Ziel ist die Ethik, die Moral. Aber diese kann man nur dann erreichen und festhalten, wenn man durch allen Schmutz geläutert hindurchgegangen ist. Darum wird sie in ein Freudenhaus gehen. Dies ist das schrecklichste, dem eine Frau sich aussetzen kann. Wenn sie dies vier Jahre lang aushält und nicht zugrunde geht, dann kann sie von sich sagen, daß sie sich zur Moral durchgerungen hat.

Die Analyse dieser Phantasiegebilde kann ich hier nur in den Hauptpunkten geben. Bald hat sich herausgestellt, daß das dritte Experiment chronologisch das älteste war, nachher wurde das erste gebildet und erst dann — sozusagen, um die Lücke auszufüllen — das zweite. Im dritten ist dementsprechend die Sinnlichkeit nur dürftig mit der Hülle der Ethik bedeckt. Diese Phantasie — nackt, ohne die moralische Hülle — ist überaus häufig bei Mädchen; wir kennen sie als die Prostitutionsphantasie. Die unbestimmte Mehrzahl der Männer bedeutet — wie wir in den Analysen so oft sehen — immer einen bestimmten Mann. Der Grund, warum ich diese Experimente mitteile, ist der Umstand, daß in ihnen dieser eine Mann persönlich (im ersten

Experiment) auftritt, was schon viel seltener ist — und noch mehr, seine Identität ziemlich leicht festgestellt werden konnte. Der Mann im ersten Experiment war zuerst ein bekannter politischer Führer, der sehr feurige Artikel schrieb, die zu Hause lebhaft besprochen wurden. Besonders der Vater, der zur selben Partei gehörte, war begeistert für ihn, erhob ihn fast zu einer Idealgestalt und führte eigenhändig die Tochter zu einem Vortrag, den sein Held gehalten hat. Später, als die Kritik meiner Patientin selbständig wurde, hat sie diesen Mann fallen gelassen und statt seiner einen weltberühmten Wissenschaftler zum Helden gewählt. Aber seine Sympathie für dieselbe politische Bewegung ist allgemein, auch ihr ganz genau, bekannt. Es ist klar, daß der einzige Held, ebenso wie die vielen unbestimmten Männer der Phantasie eigentlich den Vater bedeuten, von dem sie sich so schwer losreißen kann.

Ich kann hier den überaus wichtigen Satz nicht allgemein beweisen, daß die Onaniephantasien in der Pubertät ohne Ausnahme die infantilen Sexualobjekte — Vater und Mutter — in verhüllter Form beibehalten. Wer schon analysiert hat, der braucht keine Beweise, denn jeder Mensch, jede Phantasie ist ein Beweis; allen andern gegenüber muß ich mich mit der bloßen Behauptung begnügen, denn wenn auch erheblich mehr solche Phantasien hier mitgeteilt und analysiert würden, könnte geantwortet werden, daß dieser Satz für die wenigen, mitgeteilten Fälle vielleicht richtig, aber noch immer nicht als allgemein gültig erwiesen ist. Dieser Satz besitzt außer der theoretischen Wichtigkeit, eine große heuristische Bedeutung. Erst durch ihn wird uns das große, nie erlahmende Schuldbewußtsein während des Onanierens verständlich. Der Gewissenskonflikt ist nur zu einem kleinen Teil durch die Handlung selbst bedingt. Weitaus wichtiger ist in dieser Beziehung die begleitende Phantasie, welche sich auf unerlaubte Weise mit den verbotenen, inzestuösen Liebesobjekten beschäftigt. Aber auch das feindselige Verhalten der Gesellschaft gegen den Masturbanten wird erklärlich. Unsere ganze kulturelle Ordnung wurde und wird auf die Inzestschranke aufgebaut, der Onanist lehnt sich gegen diese auf, muß also als Revolutionär behandelt, womöglich schleunigst ausgerottet werden. Besonders befürchtet man, daß er durch sein Beispiel die anderen zur Nachahmung verführt; deshalb muß mit aller Strenge gegen ihn vorgegangen werden und besonders in dem Alter, wo die Kulturschranken noch im Bau sind, d. h. in der Schule.

Dieser Sachverhalt gibt uns die Erklärung für die Aggression der Gesellschaft und für den inneren Konflikt des Masturbanten. Diese zwei Tendenzen, welche gemeinsam aus dem Ödipuskomplex ihren

Ursprung nehmen, haben zum Ziel, das gesamte Sexualleben so weit zu verbieten, bis es die Inzestschranke zur Kenntnis nimmt und sich nie wieder gegen sie auch nur das geringste zu unternehmen erlaubt. Diese allgemein hemmende Tendenz richtet sich nur deshalb gegen die Onanie, weil sie in der Phantasie — allerdings in verhüllter Form — an den inzestuösen Objekten noch festhält. Man würde also erwarten, daß die Onanie umso schneller aufhört, je energischer das Onanieverbot war und je stärker der innere Gewissenskonflikt ist. Dies ist aber nicht immer der Fall.

Im Gegenteil, es ist im allgemeinen das Schuldbewußtsein am stärksten bei denjenigen, welche noch immer sehr ausgiebig masturbieren, und bei solchen, welche ziemlich früh mit der Onanie aufgehört haben, war das Schuldgefühl während der Pubertät viel schwächer und blieb viel schwächer. Es muß also noch ein mächtiger Faktor am Werke sein. Sehr oft hört man, daß das Befriedigungsgefühl nur dann stark genug ist, wenn die Masturbation, trotz des schwer lastenden Schuldbewußtseins, dennoch vollbracht wurde. Bei solchen Leuten hilft keine noch so strenge Strafe. Je größer, je grausamer die Drohung, desto größer die Lust, desto stärker die Versuchung.

In manchen Fällen artet diese Situation in Verwahrlosung und Kriminalität aus, es werden kleinere Verbrechen begangen, hauptsächlich Diebstahl und Einbruch. Sicherlich ist dies die eine triebhafte Quelle der ziemlich häufigen organisierten Räuberbanden Halbwüchsiger. Die verbrecherischen Unternehmungen enden sehr oft in gemeinsamen masturbatorischen (eventuell auch genitalgeschlechtlichen) Exzessen, welche erst durch das mit Hilfe des Verbrechens in die Höhe gesteigerte Schuldbewußtsein befriedigend wirken. Noch häufiger begegnen wir mehr oder weniger verbrecherischen Onaniephantasien, besonders bei Jungen. Ich verweise nur auf die weltberühmten Kindergeschichten von Mark Twain: Tom Sawyer, Huckleberry Finn. Ein Beispiel aus meiner Praxis: die übliche Phantasie während vieler Jahre der Pubertät war, daß der Patient in das Haus des reichen Mannes einbricht, alle seine Schätze glücklich entwendet; beim Fortgehen bemerkt er die schlafende Tochter des bestohlenen Reichen und notzüchtigt sie.

Diese Phantasie zeigt schon, woher die verbrecherischen Impulse und dieses paradoxe Schuldgefühl die Energie beziehen: aus dem Kastrationskomplex. Der reiche Mann, der nicht nur die Schätze, sondern auch die Frauen in seiner Macht hält, ist der Vater. Der Knabe muß zuerst seine Macht brechen — seine Schätze rauben — ihn unschädlich machen, bevor er sich an ein weibliches Wesen heranwagen darf. Im allgemeinen ist dies der unbewußte Mechanismus aller Dieb-

stähle, Verbrechen usw. im Pubertätsalter. Die Phantasien der Knaben, — gleichwohl, ob sie die Onanie begleiten oder scheinbar harmlose Tagträumereien sind — werden fast immer nach diesem Muster aufgebaut. Am Anfang steht der Kampf gegen einen mächtigen Feind, gegen Ungeheuer, es sind fast übermenschliche Aufgaben zu lösen und erst am Ende wird es klar, daß dies alles um ein Mädchen oder eine Frau geschehen ist. Die Analyse dieser Gebilde deckt hinter dem Kampfe immer die Revolution gegen Autoritäten auf und diese Autoritäten lassen sich auf das eine Verbot reduzieren: du darfst nicht mit deinem Geschlechtsteil spielen, sonst geschieht dir Böses. Die Phantasie bringt den Triumph über diese verbietenden Mächte.

Bei Mädchen spielt fast dieselbe Rolle die Phantasie des Kinderkriegens (siehe oben: „die drei Experimente"), meistens gepaart mit der Beseitigung einer bösen Rivalin. Die Analyse zeigt hier die noch ungelöste Bindung an den Vater. Es ist schier unglaublich, wie viele erwachsene Frauen noch immer fest überzeugt sind, sie könnten durch exzessive Onanie schwanger werden, sogar ein Kind gebären, allerdings einen Krüppel. Bei sehr vielen Frauenkrankheiten kann man ähnliche Mechanismen aufdecken, so entpuppen sich Dysmenorrhoe und Fluor manchmal als Strafen, die Sterilität als Folge dieser schuldbeladenen Phantasien.

So sehen wir, daß dieselben Kräfte, welche auf die erste Periode, auf die Infantilzeit der Sexualität eine so verhängnisvolle Wirkung ausübten, auch während der Pubertät in derselben Richtung arbeiten. Das Inzestverbot will die ursprünglich begehrtesten Sexualobjekte unnahbar machen, selbst sinnliche Gedanken, Wünsche, welche sich auf sie beziehen, sind für immer unmöglich, peinlich geworden. Die Kastrationsangst richtet sich gegen jede unerlaubte sexuelle Handlung und bedroht den Heranwachsenden mit Verstümmelung, schwerer körperlicher Schädigung im Falle des Nichtgehorchens. Diese beiden Verbote bedrohen jeden Onanieakt und lassen ihn gefährlich erscheinen. Manchmal gelingt es ihnen, die Selbstbefriedigung nach kurzer Dauer zu unterdrücken. Bald bekommt es aber die Masturbation mit noch einem Gegner zu tun.

Inzwischen ist nämlich eine wichtige Entwicklung vor sich gegangen. Sexualität bedeutet ursprünglich Zweigeschlechtlichkeit, erst die Untersuchungen Freuds haben uns gelehrt, ihr Gebiet zu verallgemeinern. Soweit wir die lebende Welt überblicken können, fühlt das eine Geschlecht sich von dem andern angezogen. *Diese Anziehung* ist der mächtigste Gegner der Onanie. Wer halbwegs gesund ist, dem bedeutet der Geschlechtsakt einen viel größeren Genuß als die Selbstbefriedigung. Im allgemeinen dürfte bei Jungen die Ab-

lösung von der Onanie sich so vollziehen, daß sie eine Zeit lang sich selbst befriedigen, dann den Koitus versuchen, vielleicht verläuft der erste nicht ganz befriedigend, der nächste gelingt schon besser und so hört langsam die Masturbation auf.

Die Pubertätsonanie hat also einen sehr wichtigen Platz im normalen Entwicklungsgang der Sexualität. Durch sie wird erst das Primat der Genitalzone endgültig befestigt, vereinigt sie doch in einem einzigen genitalen Akt (bzw. in der den Akt begleitenden Phantasie) alle objektgerichteten, sinnlichen Strömungen. Dieser Akt ist in der Ausführung zweifellos autoerotisch, in der Phantasie hingegen — ganz wenige Ausnahmen abgerechnet — objektgerichtet. Diese Objekte sind zwar — wie eine eingehende Analyse gesetzmäßig zeigt — noch die ursprünglichen, inzestuösen, sie weisen aber schon Züge auf, die von fremden Objekten herstammen. So verstehen wir, warum die Masturbation eine fast allgemeine Erscheinung der Pubertät bildet, und auch, wieso die ganz vereinzelt wenigen, die während dieser Zeit nachweisbar nie onaniert haben, im allgemeinen neurotisch krank sind, oder die Disposition für eine spätere Erkrankung schon in sich tragen. (Für die Mädchen kann ich dies nicht mit derselben Sicherheit behaupten wie für die Jungen, muß aber bemerken, daß ich die wenigen Fälle, die mir diese Unsicherheit verursachen, nicht einwandfrei beobachten konnte.)

Zusammenfassend können wir sagen, daß das Aufhören der Pubertätsonanie immer einen Kampf bedeutet. Auf der einen Seite steht der immer bereite, ohne Anstrengung bequem erreichbare Genuß, die immer das vollkommen fehlerlose Objekt bietende Phantasie, auf der anderen die Anziehung des anderen Geschlechts, das Schuldbewußtsein, die verschiedenen (Kastrations-) Befürchtungen.

Die hier anzuführenden Beispiele entstammen meistens meiner neurologischen Praxis. Wie ich aber schon oben betont habe, unterscheiden sich die Gesunden von den Kranken nicht prinzipiell. Bei ihnen kann man dieselben Erscheinungen beobachten, nur spielt sich dieser Kampf für die Außenwelt fast unbemerkt ab, erst bei auftauchenden Schwierigkeiten, und auch dann nicht immer, erfährt man etwas von ihm. Man hat den Eindruck, daß alles glatter geht; aber dies bedeutet nicht, daß beim später normalen Menschen während der Pubertät keine Stürme, kein verzweifeltes Ringen vorhanden und eventuell auch zu beobachten wären.

Mit Rücksicht auf die Darstellbarkeit muß ich bei der Besprechung dieses Abgewöhnungskampfes etwas schematisieren. Beim ersten Typus, den ich den „zwangsneurotischen“ nennen möchte, scheint es, als ob der Kampf (partiell) schon entschieden wäre. Die masturba-

torische Handlung ist noch frei, die Phantasie aber wird immer ärmlicher, auf nur blasse Andeutungen reduziert. Es entstehen merkwürdige Spaltungen, Mängel, welche dem Betreffenden gänzlich entgehen und erst durch den Reflektor der Analyse ans Licht gebracht werden. So wurde bei der schon erwähnten Patientin die ganze Phantasie auf die Vorstellung einer „fremden Hand" reduziert. Bei Knaben ist es sehr häufig, daß die phantasierte Partnerin nur ganz verschwommen dargestellt wird, besonders der Kopf fällt dieser Tendenz zum Opfer (jemand nannte sie „die Dame ohne Kopf), vielfach erscheinen nur die Genitalien; alles übrige nur wie in Dunst gehüllt. Dieser Prozeß, die Verdrängung, geht immer weiter, trennt manchmal die Phantasie von dem onanistischen Akt ganz ab, so daß der Betreffende sich nur zu verschiedenen Zeiten zu onanieren oder zu phantasieren erlaubt, manchmal sogar wird alles bewußte Phantasieren unterdrückt. So entsteht eine bloß körperliche Onanie, ohne lusterzeugende Vorstellungen. Charakteristisch ist für diese Vorgänge, daß sie vollkommen unbemerkt (unbewußt) vor sich gehen. Der Betreffende weiß nichts von ihnen.

Nun aber bricht der Endkampf los. Diesmal geht es direkt gegen die onanistische Handlung. Der Kampf beginnt gewöhnlich mit dem „einfachen Entschluß": nie mehr! Dann kommt der „feste Entschluß", das sich selbst gegebene Ehrenwort usw. usw. Langsam wird es klar, daß es so einfach nicht gehen wird. Es folgt also die Terminsetzung. Vom ersten des nächsten Monats, von Neujahr an wird nicht mehr onaniert. Es beginnt eine neue Ära, alles Alte wird beiseitegeworfen, man wird tabula rasa machen usw. Man muß aber mit der Zeit einsehen, daß all dies nur hochtrabende Wünsche sind. Man begnügt sich dann mit dem viel bescheideneren Vorsatz, möglichst lange ohne Masturbation auszuhalten. So schaffte sich ein Patient — einen Kalender an und bezeichnete darin die ereignisvollen Tage mit selbsterfundenen Hieroglyphen, die für andere unverständlich waren und dadurch einen Verrat des Geheimnisses absolut unmöglich machten. Die Ereignisse waren Koitus, Onanie und Pollution. Er rechnete aus, wie lange er ohne Onanie ausgehalten hatte, wenn er in der Zwischenzeit zweimal, einmal oder gar keinmal Verkehr pflegte oder Pollution hatte. Es wurden dann Standardzeiten und Rekorde aufgestellt. Die Stimmung schwankte natürlich, je nachdem er die Rekorde ausbesserte, oder im Gegenteil selbst die Standardzeiten nicht einhalten konnte.

Ein anderes Mittel, dem Vorsatz zu helfen, wird durch die Selbstbestrafungen gegeben. Es werden verschiedene Strafsätze beschlossen, je nachdem Ejakulation eingetreten war oder nicht und mehr oder weniger streng eingehalten. Ein weiteres Mittel sind die Vermeidun-

gen, man könnte sagen Tabus. Bestimmte Handlungen werden verboten, um die Onanie durch sie nicht heraufzubeschwören. So mußte eine Patientin vor dem Schlafengehen eine Zeit lang ruhig liegen und nichts machen, nicht lesen, nicht sprechen, sogar nicht denken. Da dieses Zeremoniell nicht ganz zuverlässig wirkte, so wurde es immer mehr ausgedehnt. Schließlich mußte sie dieses absolute Nichtstun um sechs, sogar um fünf Uhr nachmittags beginnen. Ein ähnliches Hilfsmittel, aber mit entgegengesetztem Vorzeichen, bilden die positiven Gebote: bestimmte Handlungen sind in bestimmter Reihenfolge oder Anzahl zu vollführen. Der Zweck ist, dadurch die Masturbation unmöglich zu machen. Hieher gehört auch der symmetrische Berührungszwang (der Geschlechtsteil ist in Einzahl vorhanden). Ein ähnlicher Verschiebungsmechanismus erklärt die Bedeutung der geraden Zahlen für die Handlungen. So entwickelte ein Patient ein sehr kompliziertes System für sein tägliches Waschen, welches sogar auf die Vierzahl basiert wurde. Überhaupt bietet das Waschen ein sehr oft in Anspruch genommenes Gebiet für solche positive oder negative Vorschriften. Nicht selten kann man direkte Schulbeispiele der Wiederkehr des Verdrängten hier beobachten.

Eine Patientin entwickelte in der Pubertät einen symmetrischen Berührungszwang, gepaart mit einem strengen Verbot gegen die Berührung der Genitalien. Die Onanie hörte damit vollkommen auf. Nicht lange danach wurde für sie die Reinlichkeit sehr wichtig, wie die Analyse aufdeckte, auch als Entsühnung der vorhergegangenen Onanieperiode. Sie dachte viel nach, wie sie sich zu waschen habe, um das Gefühl der vollkommenen Reinlichkeit zu erreichen. Es wurden verschiedene Systeme ausgebaut, alles mit Aufrechterhaltung des Berührungsverbotes der Genitalien. Beim Nachdenken mußte sie sich aber eingestehen, daß dies nicht richtig sein kann, denn eben diese Teile ihres Körpers sind die eigentlich schmutzigen, besonders wegen der Möglichkeit des Beschmutzens mit Kot und Urin. Folglich müssen diese mit besonderer Sorgfalt rein gehalten werden. Das Berührungsverbot wurde also logischerweise durchbrochen und das Waschsystem auch auf die Genitalien erweitert. Es mußten aber natürlich verschiedenfarbige Waschlappen, Handschuhe und Handtücher verwendet werden, um eine Verwechslung derselben mit Sicherheit ausschließen zu können. Selbstverständlich hat sie mit der Zeit die Genitalien besonders intensiv gewaschen. Endlich kam sie darauf, daß es nicht genügt sich zweimal täglich — morgens und abends — zu baden, denn bei jedem Urinieren oder Defäzieren ist die Gefahr des Beschmutztseins gegeben. Folgerichtig mußte sie sich nach solchen Gelegenheiten gründlichst waschen und dann auch noch irrigieren. So hat sie

sich — zur Zeit als sie mich zur Behandlung aufsuchte — fast den ganzen Tag mit ihren Genitalien beschäftigt (unbewußt onaniert), nur um die bewußte Onanie sicher vermeiden zu können.

Den anderen Typus des Abgewöhnungskampfes möchte ich den „hysterischen" nennen. Hier richtet sich der erste Angriff gegen die Handlung, die Phantasietätigkeit bleibt noch lange erlaubt oder geduldet. Es ist bekannt, wie gerne die Hysteriker sich mit Phantasieren, mit Tagträumereien beschäftigen. Auch hier ist der erste Erfolg des Verdrängungsschubes fast unbemerkt, die genitale Onaniehandlung verschwindet oder verliert ihre Wichtigkeit, man weiß kaum wann und wie. Was man gut beobachten kann, sind die enorm vielen, proteusartig sich ändernden extragenitalen Onanieäquivalente. Es gibt nicht einen Teil des Körpers, welcher nicht in den Dienst der Selbstbefriedigungstendenz gestellt werden könnte, oder wissenschaftlich ausgedrückt: auf welchen die Onanie nicht verschiebbar wäre.

Vielleicht ist die beste Darstellung das Aufzeigen der Reihenfolge, wie sich das Onanieäquivalent von der eigentlichen, genitalen Onanie, immer weiter entfernt. Zuerst wird die Rolle der Hand unterdrückt; bei dieser Form ist die Onanienatur noch unverkennbar: rhythmisches Zusammenpressen der Schenkel, das Liegen und Rollen auf dem Bauch, das Sitzen auf der Ferse; etwas verhüllter ist das Zittern mit den Füßen, das Kreuzen der Beine usw. Oder es werden nur die Genitalien gemieden und die Hände beibehalten: man reibt oder kratzt sich — eventuell nur durch die Kleider — am Damm oder in den Schammhaaren; man steckt die Hände in die Hosentaschen und klirrt dort mit Geld oder mit den Schlüsseln. Dann kommen die benachbarten erogenen Zonen an die Reihe. Viele Obstipationen können darauf zurückgeführt werden, daß der harte Stuhlgang eventuell Ejakulationen — ohne Schuldgefühl — verursachen kann. Dies kann durch die verschiedensten Spielereien (so z. B. Handhilfe beim sehr harten Stuhl) zur direkten analen Onanie führen. Auch harmlosere Formen gehören hieher, so z. B. das Lesen auf der Toilette. Die urethrale Zone kann gleichfalls das Ziel dieser Verschiebung sein. Der Harn wird zurückgehalten, dadurch Erektion, vielfach auch Ejakulation hervorgerufen. Auch die Frauen sind große Meister im Zurückhalten des Harns und des Stuhlganges, angeblich aus Schamhaftigkeit, was meistens mit einer sehr aufregenden Situation endet. Es ist sehr merkwürdig, daß manchmal damit auch der Hauptakzent des Schamgefühls verschoben wird. Eine Patientin erzählte in der Analyse ohne besondere Schwierigkeiten, wie man sie einmal per vaginam ärztlich untersucht hatte, brauchte aber mehr als eine Woche, bis sie endlich, nach sehr hartem Ringen, sich entschließen

konnte, einzugestehen, daß sie zur selben Zeit auch per anum untersucht wurde.

Bei noch weitergehender Verschiebung ergeben sich die verschiedensten Arten der Äquivalente: das Spielen mit den Lippen, mit dem Mund, das Bleistiftkauen, Nasenbohren, Nägelkauen usw. Besonders wichtig ist das Kratzen. Bekanntlich wurden in früheren Zeiten verschiedene Werkzeuge für diese Beschäftigungen fabriziert (Krücken für das Kratzen, taschenmesserartige Bohrer für Ohren, Zähne usw.). Dies alles sind Handlungen, welche jeder Erzieher als Unarten verbietet. Sie sind natürlich sehr häufig während der Pubertät. Und merkwürdig, selbst ein äußerst renitenter Junge, welchem nichts auf der ganzen lieben Welt imponieren kann, wird plötzlich kleinlaut, wenn man ihn bei solchen Unarten ertappt. Dies wäre ohne den vorher erwähnten Zusammenhang unerklärlich. So aber ist es eines der schönsten Beispiele, wie gut die Menschen ihr Ich verstehen. Die Erzieher wissen, diese Unarten stellen eigentlich onanistische Akte dar, folglich sind sie zu verbieten und die Heranwachsenden reagieren so, als ob sie bei einer wirklichen Onanie ertappt worden wären.

Ungefähr hier ist der Scheideweg. Was bisher besprochen wurde, kann noch in gesundem Sexualleben enden, wie in Krankheit münden. Mit einem Unterschied! Bei denjenigen, für welche der Weg in die normale Sexualität offen ist, welche nicht zu intensiv an den infantilen Befriedigungsarten oder an den inzestuösen Objekten fixiert sind, scheint der Kampf von Anfang an weniger erbittert zu sein. Das Ich ist wahrscheinlich entwickelter, besser organisiert und sichert sich nach kurzem Hin und Her die Herrschaft. Die einzelnen strategischen Punkte, um welche kurz vorher noch so heftig gerungen wurde, verlieren ihre Wichtigkeit, die Sexualität sucht sich andere Abfuhrmöglichkeiten, vor allem die realen Objektbeziehungen. Der Flegel ist nicht mehr unbeholfen, kaut nicht mehr an seinen Nägeln, muß nicht mehr beim Waschen ängstlich achtgeben, damit er mit einem jeden Körperteil nur während der ihm gebührenden Zeitspanne sich beschäftige usw. Ebenso hockt der Backfisch nicht länger in einer Ecke verträumt, seinen Bleistift kauend, oder in der Nase bohrend, traut sich endlich beim Waschen auch die Geschlechtsteile zu berühren usw. Und was das Wichtigste ist, sie verstecken sich nicht mehr voreinander, im Gegenteil sie suchen sich gegenseitig und es beginnt die Zeit der Flirte, der Küsse, der Liebe.

Die Herrschaft des Ichs ist aber auch später, in der Zeit der vollentwickelten Genitalität, nur selten vollkommen. Obwohl die charakteristischen Erscheinungen der Pubertät — die Zeichen des Onanieabgewöhnungskampfes — aus dem Vordergrund verschwinden und

obwohl das zielbewußte Ich das vorher noch unsichere Gebiet pazifiziert hat, können in einzelnen unnahbaren Felsennestern kleine feindliche Gruppen isoliert und zurückgezogen ihr Leben fristen. Das Ich spielt auch hier, wie sonst immer, den Vermittler. Vor sich selbst versucht das Ich diese Überbleibsel der Onanieperiode zu entschuldigen: ja, ja, das Ganze ist nicht wichtig, reden wir lieber nicht davon. Nach außen hin ist das Ich bestrebt, diese Gewohnheiten zu decken, sie schamhaft zu verheimlichen. Diese Überbleibsel sind allgemein bekannt, obwohl man sich solche Genüsse nur zu sicheren Zeiten, wenn man sich allein weiß, zu erlauben pflegt. Hierher gehören: die sehr häufigen, meistens sehr starren Schlaf- und Waschgewohnheiten; das Herumbohren zwischen den Zähnen nach den Mahlzeiten oder das Bohren in der Nase, im Ohr, dann das Kratzen, das Reiben, dann die vielen möglichen und unmöglichen Spiele mit der Uhrkette, mit dem Spazierstock, mit dem Schlüsselbund, mit den Haaren usw. usw. All diese Dinge sind sozusagen Sicherheitsventile, sie erlauben eine kleine Dosis von Onanie und sichern dadurch das normale Geschlechtsleben.

Hier ist nicht der Ort, die äußerst interessanten Zusammenhänge zwischen den individuellen Onanieformen und den individuellen neurotischen Symptomen zu behandeln. Auch kann ich nicht darauf eingehen Neurose und Normalität, von unserem Standpunkte aus gesehen, gegeneinander abzugrenzen. Ganz allgemein kann gesagt werden, daß der Normale nach einer Zeit die Masturbation abbaut, daß der Neurotiker dagegen dessen nicht fähig ist und daher sich gegen die Onanieversuchung zu wehren hat. Die Abwehr geschieht entweder in Tabu-Vorschriften (zwangsneurotischer Typ), oder in dem Verwandeln der lustvollen Handlung in unlustvolle (hysterischer Typ). Es gibt aber auch einen dritten Ausgang: das Verbleiben bei der Onanie.

Diese Leute — die sogenannten Onaniecharaktere — weisen viele gemeinsame Züge auf, obwohl die Wurzeln ihrer Krankheit recht verschieden sein können. Das Wesen dieses Typus ist, daß sie — wie sehr sie es auch immer und immer wieder versuchen mögen — von dieser Befriedigungsart nicht ablassen können. Die häufigste Ursache ist die starke, nicht gelöste Liebe an das inzestuöse Objekt. Ein solcher Mann versucht zwar sich zu verlieben, zieht aber rasch die Folgerung: es lohnt sich nicht und kehrt zur gewohnten Selbstbefriedigung zurück. Meistens lebt er mit seiner Mutter oder einer anderen weiblichen Verwandten zusammen. (Einer meiner Patienten nahm sich nach dem Tode seiner Mutter ein Zimmer in Untermiete bei seinem verheirateten, älteren Freunde und folgte Jahrzehnte lang dem Ehepaar treu in jede neue Wohnung.) Das Mädchen erlebt nicht selten eine große Liebe, „die Liebe ihres Lebens“, wird enttäuscht und ver-

bleibt als alte Jungfer in der Familie. Nicht so selten endet die Liebe mit einem Verhältnis, aber niemand erfährt etwas davon, auch die nächsten Angehörigen nicht, ebensowenig wie von der zeitlebens dauernden — eventuell mehr oder weniger larvierten — Onanie. Diese Leute finden und behaupten auch ziemlich gut ihren Platz im Leben, nur sind sie meist voller Schrullen, das Bild der alleinstehenden Sonderlinge.

Die zweite Wurzel für das Verbleiben bei der Masturbation ist die Angst — Kastrationsangst — vor dem anderen Geschlecht. Diese ist nie allein wirksam, aber oft ist sie die wichtigste. Solche Männer möchten zwar Verhältnisse haben, trauen sich aber nicht. Der selbst eingestandene Grund ist meistens Furcht vor Ansteckung (Syphilidophobie usw.), nicht selten aber auch die unverhüllte Kastrationsangst — wie Furcht vor Vaginismus, die Phantasie vom Penis captivus usw. Die Frauen geben als Grund ihrer Ängste an: Verbluten bei der Defloration, die Furcht vor Schmerzen beim Koitus und besonders vor Gebärschmerzen.

Die Folge der perennierenden Onanie ist das Erstarken des sekundären Narzißmus, das eigentlich Charakteristische dieser Art Menschen. Sie können ihre Libido in der Außenwelt nicht unterbringen, so wird das eigene Ich damit besetzt. Alles was mit ihnen irgendwie zusammenhängt, wird äußerst wichtig, äußerst wertvoll (übrigens auch eine Pubertätseigenschaft). So hob ein Patient jedes Stückchen Papier, jede Erinnerung, die auf ihn selbst Bezug hatte, sorgsam auf; er wird sicher ein weltberühmter Mann werden, alle diese Dinge werden dann unerhörte Werte repräsentieren. Die gleiche Wertschätzung wird auch auf die Körperprodukte ausgedehnt, beim Manne vor allem auf den Samen. Selbstverständlich kann man diese wertvolle Flüssigkeit nicht dem ersten besten Weibe anvertrauen, so wird das Nichtliebenkönnen nachträglich noch rationalisiert. Auf der anderen Seite wird die Fähigkeit, unlustvolle Spannungen zu ertragen, beträchtlich vermindert. Bei jedem unliebsamen Ereignisse steht der Weg offen: zu der immer bereiten, immer trostvollen Onanie. Dadurch nimmt das nach außen gewendete Interesse stetig ab, der Mensch hat keine Ausdauer, wird weich, nachgiebig, widerstandslos. In der Gegenwart des anderen Geschlechts kann er oder sie sich nicht richtig benehmen, wird verstört, unbeholfen oder überkompensierend aggressiv. Dabei hat er dauernd gegen Gewissensbisse zu kämpfen, er vergeude sein Leben, sei ein Nichtsnutz usw. Es folgen Zeiten großen Aufschwungs, die Onanie wird verpönt, etwas mit großem Schwung begonnen, bis beim ersten Hindernis alles wieder zusammenbricht. Der Typ dieser Leute ist der ewige, armselige Peter Schlehmihl!

Wir sind am Ende unseres Weges. Wir haben gesehen, was die Pubertätsonanie in der Sexualentwicklung bedeutet, wie sie entsteht und wie sie vergeht, bzw. wie sie fixiert bleibt. Jetzt können wir die zwei Fragen beantworten: ist sie schädlich und was haben wir gegen sie zu tun? Da, wie wir es gesehen haben, alle Leute eine Onanieperiode in ihrem Leben durchlebt haben, so kann sie *an sich* nicht schädlich sein. Ob die übertriebene Onanie dem Körper überhaupt schaden kann, wissen wir noch nicht mit Sicherheit, obwohl manches für die Schädlichkeit der exzessiven Onanie spricht. (Siehe die Wiener Diskussion über die Onanie.) Seelisch *kann* sie schädlich werden, wenn sie auch noch nach der Pubertät häufig ausgeübt wird. Den Mechanismus dieser Wirkung haben wir oben besprochen: sie fixiert einerseits den Menschen an seine infantilen Sexualobjekten und an eine infantile Form der Befriedigung, anderenteils vermindert sie die maximale, noch zu ertragende Spannung.

Auch die Frage der Behandlung läßt sich auf Grund der obigen Erwägungen beantworten. Da alle Menschen während der Pubertät masturbieren, sollen die wenigen, bei denen dies zufällig entdeckt wurde, nicht bestraft werden. Auch nicht — sub titulo ärztlicher Behandlung — mit hartem Lager, karger Kost und Kaltwasserabgießungen. Lediglich sind die Eltern — wenn notwendig — über die Harmlosigkeit der Onanie aufzuklären. In diesem Falle ist es ratsam, sie einzeln vorzunehmen; ohne Zeugen sind sie viel zugänglicher und gestehen nicht selten, daß sie selbst anno dazumal, sich so etwas erlaubt hatten.

Gänzlich anders ist die Situation, falls auch weitere beunruhigende Zeichen vorhanden sind. So: Verschlossenheit, Lernhemmungen, Asozialität, mangelndes Interesse usw. Genau dieselbe Bedeutung hat es, wenn die Onanie auch nach der Pubertät überwiegend oder vollkommen das Feld beherrscht. Nur in diesen beiden Fällen ist *eine Behandlung* angezeigt. Aber man soll nicht vergessen, daß die Selbstbefriedigung, auch die exzessive, an sich noch keine Krankheit ist, sondern nur ein Zeichen, daß die Sexualentwicklung irgendwie gestört ist. Unsere erste Aufgabe muß sein, diese Störung aufzudecken.

Also vor allem: *nie die Onanie verbieten*, denn so ein Verbot nützt nichts; ebensogut könnte einem Magenkranken das Erbrechen, einem Darmkranken der Durchfall, einem Lungenkranken das Husten verboten werden. Dann soll man mit dem Onanisten prinzipiell nur unter vier Augen sprechen und trachten, sein Vertrauen zu gewinnen. Unser Ziel soll sein, ihm zu ermöglichen, uns alles zu erzählen. Nicht nur die onanistische Handlung, sondern auch, wie er sich während dessen fühlt, also den Genuß, wie auch die immer vor-

handenen Ängste, überhaupt seine ganze Einstellung gegenüber der Masturbation. Wenn uns dies gelingt, so haben wir schon sehr viel erreicht: wir haben nämlich die Kastrationsangst erheblich vermindert, da wir als Autoritätspersonen all dies ohne Strafe, ohne Predigt, einfach teilnahmsvoll angehört haben. Dann können wir versuchen, ihn dazu zu bewegen, auch die begleitenden Phantasien zu erzählen. Dies ist bei weitem die schwierigere Aufgabe und wird — als einfache pädagogische Maßnahme — nicht immer gelingen. Ich kann die Versicherung geben, daß dies auch in einer regelrechten Analyse sehr mühsam ist und oft erst nach langem Ringen gelingt.

So rate ich dem Pädagogen, hier nicht zu energisch vorzugehen und eventuell lieber sich mit halbem Erfolg zu begnügen. Besonders warne ich vor vorschnellen Deutungen, welche nur auf theoretischer Vorbildung und nicht auf dem zutage geförderten Material basiert sind. Ansonsten kann es sehr leicht passieren, daß Menschen, die sich langsam geben, auf immer verscheucht werden, wodurch für sie eine wertvolle Hilfe verloren geht.

Falls diese Maßnahmen keinen Erfolg bringen, so ist dies ein Zeichen dafür, daß die Störung zu ausgebreitet ist und deshalb nicht pädagogisch erledigt werden kann. Statt weiterer erfolgloser Versuche ist es dann für den Pädagogen nützlich zu gestehen, daß die eigenen Mittel nicht mehr ausreichen und die Eltern zu bewegen, das Kind analysieren zu lassen.

Schließlich ist jedes Vorgehen richtig, wenn es unter der Devise der Aufrichtigkeit geschieht. Der Heranwachsende soll hören und auch aus unserem Benehmen fühlen, daß wir ihn verstehen wollen, aber auch, daß wir bestrebt sind, ihm vorwärts zu helfen. Weder wir, noch unsere Schutzbefohlenen sollen aus den Augen verlieren, daß die Onanie natürlich ist, aber nur für eine Zeit; sie ist nur eine Stufe in der Sexualentwicklung und nicht die beste Lösung. Die beste Lösung ist die Liebe und um diese zu erreichen, lohnt es sich, manches zu erlernen und eventuell auch vorübergehend Unlustvolles zu ertragen.

Bemerkungen zum Stand der Kinderanalyse in Amerika[1]

Von Clinton P. McCord (Albany, N. Y.)

Im Mai 1931 veranstalteten die American Psychiatric Association und die American Psychoanalytical Association eine gemeinsame Tagung in Toronto; dort trug ich meine Arbeit „Der Stand der Kinderanalyse und ihre Bedeutung für Psychiatrie und Child Guidance" vor. Ich wollte damit die Aufmerksamkeit auf diesen neuen, den meisten wohl unbekannten Zweig der Psychoanalyse lenken, die Kinderanalyse von allgemeinen Gesichtspunkten aus besprechen und die Frage stellen, ob und wieweit sie bereits in U. S. A. ausgeübt wird. Inzwischen sind in Fachzeitschriften und Magazinen wiederholt Beiträge zu diesem Thema veröffentlicht worden. Nicht alles von dem, was dort mitgeteilt wird, würde die Zustimmung des europäischen, analytisch geschulten Lesers finden. Aber unter den amerikanischen Kinderpsychiatern und Kinderärzten besteht zweifellos ein Bedürfnis nach einem intensiveren Kontakt mit der europäischen Kinderanalyse, nachdem sie in den letzten Jahren zu den bisher üblichen klinischen auch die Methoden und Techniken der Child Guidance-Bewegung aufgenommen haben.

Ich möchte hier vorerst meinen eigenen Weg als Psychiater und Psychotherapeut skizzieren, soweit er von der Psychoanalyse im allgemeinen und der Kinderanalyse im speziellen beeinflußt worden war. Viele Jahre hindurch konnte ich in der Privatordination, in öffentlichen Erziehungsanstalten, Kliniken, Jugendgerichten, ferner in Schulen, im Kontakt mit Kindern, Eltern, Lehrern und Fürsorgern eigene Einsichten und Erfahrungen, die mir die Kenntnis der Psychoanalyse nahegelegt hatten, sammeln. So lernte ich bald von den zahlreichen jugendlichen Verbrechern, asozialen Kindern, deren Verständnis August Aichhorn uns später so nahegebracht hat, eine Gruppe gestörter Kinder trennen, welche sich ähnlich benahmen wie die Erwachsenen, die einen Analytiker zwecks Behandlung und Heilung ihrer Leiden aufsuchen. Lange bevor die organisierte Child Guidance-Bewegung existierte, fragte ich mich immer wieder, wie wir das Verhalten asozialer und neurotischer Kinder verstehen oder wie wir sie wirklich beeinflussen sollten, wenn wir ihre Reaktionen nicht mit den Mitteln und Erkenntnissen der Psychoanalyse Freuds studiert haben. Allerdings hielt ich damals vor 15 Jahren die Analyse von

[1]) Nach einer Übersetzung aus dem Englischen von Dr. Edith Buxbaum.

Kriminellen und neurotischen Kindern für ein vergebliches Unterfangen und bis auf wenige Ausnahmen überhaupt für undurchführbar. Trotzdem schien es mir, daß der Psychiater, der Kinder begutachten und Erzieher beraten soll, ein Analytiker sein müßte. So war ich gezwungen, mir für meine Privatpraxis eine modifizierte Technik für den Umgang mit solchen Kindern und Jugendlichen zu schaffen. Gemessen an dem heutigen Stand der Kinderanalyse mußte ich mich freilich mit oberflächlichen Maßnahmen begnügen, aber im Vergleich mit den üblichen Methoden der Diagnostik und Therapie kindlicher Fehlentwicklungen kam ich mir doch recht fortschrittlich vor. Ich machte mich genau mit der Familiensituation vertraut, verwendete einige Stunden darauf das Kind zu beobachten, suchte Kontakt mit den Eltern und Lehrern. Wo es sich um neurotische Eltern, Väter oder Mütter handelte, bedeutete es für das Kind oft eine Erleichterung seiner Konfliktsituation, wenn sich ein Elternteil selbst zur Analyse entschloß. In einigen Fällen habe ich das Kind aus der Familie entfernen lassen und bei Leuten untergebracht, die selbst analysiert waren, sich für Kinder interessierten oder sich beruflich mit Kindern beschäftigten. Soweit damals Kinder zur analytischen Behandlung gebracht wurden, wurde diese in Anlehnung an die Technik der Erwachsenenanalyse durchgeführt. Bei kleinen Kindern beschränkte ich mich darauf, sie indirekt durch die in Analyse befindlichen Erwachsenen zu beeinflussen. Ich glaube, daß ich recht daran getan habe; Prof. Freud sagte vor einigen Jahren den amerikanischen Analytikern folgendes: „Sie können in der Analyse alles machen, wenn Sie wissen, was Sie machen." Wenn ich damals wirklich Kinder analysiert hätte, ich hätte nicht gewußt, was ich tat. Ich glaube, daß auch heute noch manche Ärzte in diese Lage kommen würden, wenn sie Kinderanalyse versuchen würden. Ich hatte in meiner Arbeit mit Kindern und Eltern die Technik der Child Guidance-Bewegung angewandt, an der ich als Psychiater einige Jahre mitgearbeitet hatte. Meine Arbeit wurde aber für mich immer unbefriedigender, je weiter meine Erkenntnisse über die übliche Technik hinausgingen, ich arbeitete mit dem Gefühl, daß wir bald an der Grenze der Child Guidance-Bewegung angelangt sein würden, wenn wir uns nicht die Psychoanalyse nutzbar machen. Diese Jahre machten uns willig, die Kinderanalyse zu studieren, sobald wir dazu die Möglichkeit hätten und ich wünschte, Praxis und Theorie aus erster Hand zu erlernen Was hat nun dieser amerikanische Analytiker mit einer langjährigen Erfahrung im Umgang mit Kindern, Lehrern und Psychologen entdecken müssen? Etwas, was wahrscheinlich jeder Analytiker entdecken muß, wenn er seine Erfahrungen mit dem Material der Kinder-

analytiker vergleicht: daß er erstaunlich wenig Wichtiges über Kinder weiß. Diese Überzeugung gewann ich sehr bald durch die Arbeit mit Anna Freud; ich wurde gegen die Überaktivität jener mißtrauisch, welche glaubten, in ein bis zwei Monaten durch Beobachtungen und Seminare die Kinderanalyse in Europa erlernen zu können. Wir müssen uns darüber klar sein, daß nur ein längeres, gründliches Studium hoffen läßt, die Kinderanalyse in würdiger Form in Amerika zur Anerkennung zu bringen. Durch die Literatur allein ist diese Technik nicht zu erlernen, sondern nur durch die Ausbildung und Kontrollarbeit in den anerkannten Ausbildungsstätten Europas, vor allem in Wien und London.

Neben der Ausbildung amerikanischer Kinderanalytiker wird die psychoanalytische Bildung der Lehrer und Social Workers eine der wichtigsten Zukunftsaufgaben sein. In der White-House Conference on Child Health and Welfare konnte ich auf die immense Bedeutung der psychoanalytischen Psychologie für die Erzieher verweisen, wobei ich die Ansicht zu vertreten geneigt bin, daß die psychoanalytische Psychologie die offizielle Schulpsychologie nicht bloß ergänzen, sondern vielmehr ersetzen sollte. Wenn einzelne Lehrer es wünschen, sollte ihnen die Möglichkeit zur eigenen Analyse gegeben werden.

Die psychoanalytische Literatur, welche die Kinderanalyse Amerikas behandelt, ist, wie gesagt, sehr dürftig. Es wäre Aufgabe der Analytiker selbst, die Psychiater und Psychologen auf die Technik der Kinderanalyse aufmerksam zu machen und die Ergebnisse zu veröffentlichen. Die psychoanalytischen Monographien von Jones und Glover, welche bestimmte Phasen der Erwachsenenanalyse für Ärzte darstellen, haben sich für diese Aufgabe als geeignet erwiesen.

[Anm. der Red.: Demnächst, anfangs 1935, erscheint in der amerikanischen Zeitschrift „The Psychoanalytic Quarterly“ ein Sonderheft, das den Fragen der Kinderanalyse und der psychoanalytischen Pädagogik gewidmet ist. Es enthält in englischer Übersetzung folgende Arbeiten aus der Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik: Siegfried Bernfeld: Die psychoanalytische Psychologie des Kleinkindes (8. Jg., H. 1/2, 1934); Anna Freud: Die Erziehung des Kleinkindes vom psychoanalytischen Gesichtspunkt aus (8. Jg., H. 1/2, 1934); Anni Pörtl: Verspätete Reinlichkeitsgewöhnung (7. Jg., H. 5/6, 1933); Karoline Pensimus: Folgen der Entrechtung (7. Jg., H. 5/6, 1933); Erik Homburger: Die Zukunft der sexuellen Aufklärung (4. Jg., H. 6/7, 1930); Dorothy Burlingham: Kinderanalyse und Mutter (6. Jg., H. 7/8, 1932); Steff Bornstein: Eine Kinderanalyse (7. Jg., H. 7, 1933); Berta Bornstein: Enuresis und Kleptomanie (8. Jg., H. 5/8, 1934); Editha Sterba: Aus der Analyse einer Hundephobie (7. Jg., H. 10/12, 1933); Anny Angel: Aus der Analyse einer Bettnässerin (8. Jg., H. 5/8, 1934); Edith Buxbaum: Über einen Fall von exhibitionistischer Onanie (8. Jg., H. 5/8, 1934).]

Wie können wir uns nunmehr den Weg vorstellen, den die Kinderanalyse in U. S. A. gehen muß, wenn sie zu einer der europäischen ähnlichen, wissenschaftlichen und therapeutischen Wirksamkeit kommen soll? Wir müssen dabei vor allem an die Beseitigung verschiedener Mißstände und Mißverständnisse denken, die teils die Kindheit im allgemeinen und die Kinderanalyse im speziellen betreffen. Unsere Kinderpsychiater und Kinderärzte beherrschen zwar einigermaßen — soweit sie überhaupt psychologisches Interesse haben — die psychoanalytische Terminologie, sie können aber nur intellektuell das Kind verstehen; darum erschöpft sich ihre „analytische Wirksamkeit" im Formalen, sie erklären, sie ermutigen, überreden und beeinflussen. Psychoanalytische Terminologie und das Deuten der Reaktionen eines Kindes seinen Eltern und Erziehern gegenüber ist aber nicht „Kinderanalyse". Auf den üblichen „Mental-Clinics" hat man infolge der zeitlichen Beschränkung eine inquisitorische Technik entwickelt; selbst wenn man Zeit hat einen kleinen Patienten zwei bis drei Stunden zu beobachten, kehrt man doch wieder zum Frage- und Antwortspiel zurück, das den Patienten zu Zugeständnissen bringt, die seine klinische Einordnung nach Symptomen ermöglichen. So sind manche Diagnostiker direkt stolz darauf, wenn sie in einer zweistündigen Unterredung vom Kind ein Onaniegeständnis bekommen; noch vor wenigen Jahren pflegte man das Kind zu fragen: „Machst du schlimme Dinge?" Auch Alfred Adlers Versuche, Wiener Schulkindern Selbstbewußtsein beizubringen — in der Art eines trockenen Unterrichts erscheint dem, der etwas vom Unbewußten des Kindes weiß, wertlos. An unseren Mental- und Child Guidance-Kliniken versucht man an vielen Tausenden Längsschnitten von Kinderentwicklungen die Kinderseele zu studieren und gibt alljährlich Unsummen dafür aus. Wie wäre es, wenn man einige Jahre hindurch einige Hundert Kinderanalysen sammeln und die Ergebnisse vergleichen würde?

Wer sollte nun in Amerika — vorausgesetzt, daß die äußeren Bedingungen erfüllt wären — die Kinderanalyse ausüben? Aus den bekannten Büchern von Anna Freud und Melanie Klein kann man, weil es eben nur Bücher sind, die Kinderanalyse niemals erlernen. Anna Freud sagt in ihrem Buch an einer Stelle: „... die Kinderanalyse verlangt eine gründliche Kenntnis der analytischen Theorie, um den Gefahren, die die Freiheit dieser Technik bietet, zu widerstehen." Als ich 1932 in Philadelphia in meinem Vortrag „Weitere Bemerkungen zur Kinderanalyse in Amerika" ausführte, daß es bisnun keine wirklichen Kinderanalytiker in der Art von Anna Freud oder Melanie Klein gäbe, erweckte diese Feststellung Protest. Auch widersprach man meiner Anschauung, daß Frauen im

allgemeinen nach den Erfahrungen von Wien und London sich als geeigneter erwiesen und man verwies auf die historische Stellung des Mannes in der Familie. Diese Frage wird wohl die Praxis entscheiden. Entschieden aber ist die Frage, wo man Kinderanalyse erlernen kann. Da es kinderanalytische Arbeitsstätten bloß in Europa gibt, so ist der Weg für die Interessenten in Amerika vorgezeichnet. Zwei- bis fünfjähriges Studium an einem der Lehrinstitute, Kontrollarbeit und anschließend brieflicher Kontakt mit den kinderanalytischen Lehrern durch längere Zeit.

Die Kinderanalyse braucht aber auch den Kontakt mit den Eltern und Lehrern der Kinder. Die Mitarbeit der Eltern ist oft in einem Ausmaße nötig, daß man wünschen müßte, möglichst viele Eltern von neurotisch gestörten Kindern möchten selbst analysiert sein. Sehr förderlich hat sich in Wien die Zusammenarbeit der Kinderanalytiker mit analysierten Pädagogen erwiesen, so daß der Wunsch nach einer von analytischen Gesichtspunkten geleiteten Schule mit analysierten Lehrern groß ist. Wenn aber unsere Psychiater und Pädiater fragen, wozu soll man einen Kinderanalytiker anstellen, wenn Sie selbst doch zugeben, daß die Kinderanalyse nur für ausgesuchte Fälle in Betracht kommt, so kann man darauf nur antworten: Vor 25 Jahren hat man von der detaillierten psychiatrischen Differentialdiagnose und der klinischen Psychologie dasselbe gesagt. Heute hat der klinische Psychologe bei uns eine anerkannte Stellung in der Ärzteschaft seiner Klinik. Wahrscheinlich würde die Kinderanalyse den Leitern der Kinderstationen besser gefallen, wenn sie ausschließlich bei einer engumgrenzten Gruppe therapeutisch in Frage käme ähnlich wie die Hydrotherapie oder die Beschäftigungstherapie. Aber ich kann, um das Problem zu umfassen, nur einen Analytiker zitieren, der sagte: „Die Psychoanalyse ist eben nicht nur eine Form der Therapie; sie ist ein psychologisches System, dem alle Formen der Therapie untergeordnet werden sollten."

Eine Kinderbeobachtung

Von Richard Sterba, Wien

Ein vierjähriges Mädchen sieht zu, wie das zweijährige Brüderchen gebadet wird. Nach einer Weile sagt es zur Kinderfrau: „Warum laßt du ihm die Haare nicht wachsen, dann wär' er ein Mäderl."

Auf diese kleine Geschichte paßt der Titel „Kinderbeobachtung" in doppeltem Sinn, im aktiven wie im passiven. Denn darin ist zu beobachten, wie ein Kind beobachtet und wie es die Beobachtung verwertet und weitergibt. Und wir können daran lernen, wie Kinder analytisch zu beobachten und zu verstehen wären. Es ist ja die große Schwierigkeit im Verständnis der Kinder, daß sie erst nicht sagen können, was sie meinen und wollen, und sich's dann nicht mehr zu sagen getrauen, weil die Erwachsenen und die beginnende eigene Verdrängung des Kindes dem entgegenstehen. Und doch sind Kinder voll von Ausdruck und Mitteilung, schon weil die Intensität ihrer Triebwünsche eine so hohe ist, daß es sich aus ihnen nach außen drängt, an die Objekte, die im Mittelpunkt ihrer zärtlich-erotischen und aggressiven Wünsche stehen. Die Mitteilung bedeutet dann Triebbefriedigung, Ermäßigung der ungestümen Triebspannung, Entlastung der kindlichen Seele. Oft auch Aufforderung zu gemeinsamem Genuß, also Verführung (siehe hiezu Dorothy Tiffany Burlingham: Mitteilungsdrang und Geständniszwang[1]). Aber die hemmenden Kräfte dringen auf Entstellung und aus dem Triebverlangen, respektive seiner ausdrucksweisen Äußerung einerseits und dem Einspruch der hemmenden Instanzen andererseits schafft sich eine Zwischenbildung, ein Kompromiß. Bei den meisten seelischen Äußerungen der Kinder wie der Erwachsenen haben wir es mit Kompromißbildungen zu tun, die immer aus gegensätzlichen Kräften entstanden sind.

In unserem Falle der Äußerung des kleinen Mädchens „Warum laßt du ihm die Haare nicht wachsen, dann wär' er ein Mäderl" ist die Triebtendenz und ihre Hemmung zur Entstellung so deutlich und aus der Situation so klar erkennbar, daß man ohne jegliche Analyse das ursprüngliche Triebverlangen sofort erkennen kann. Sehr einsichtig sind die Wege der Entstellung, die beschritten wurden; sie sind übrigens sehr typisch für die Entstellung verbotener Triebregungen im allgemeinen.

Wir wollen uns die Situation des kleinen Mädchens vergegenwärtigen. Sie sieht das Brüderchen nackt und der dabei sichtbare Penis des Knaben erregt ihren lebhaften Neid. Sie glaubt, daß das andere

[1]) Imago, Zeitschrift für psa. Psychologie, ihre Grenzgebiete und Anwendungen. XX. Band, 1934, S. 129—143.

Kind bevorzugt sei, weil es dieses Stückchen mehr an Körperlichkeit besitzt, fühlt sich benachteiligt und ist gekränkt; die Folge ist ein heftiger aggressiver Impuls, das Knäblein dieses geschätzten Mehrbesitzes zu berauben, ein kastrativer Impuls, wie wir es nennen. „Wenn er den Penis verliert, dann ist er ein Mäderl wie ich und ich kann wieder ruhig sein", so etwa läuft es in ihr ab; wir müssen vielleicht annehmen, daß ihr dieser Gedankengang nicht zum Bewußtsein kommt. Was das Mädchen bewußt äußert, ist eine Umkehrung des Ganzen und eine Verschiebung nach oben; diese Verkehrung ins Gegenteil und diese Verschiebung nach oben sind die beiden erwähnten typischen Wege der Entstellung, die dabei beschritten werden. Durch diese Verschiebung nach oben werden die Haare an Stelle des Penis gesetzt; die Symbolbedeutung der Haare, die schon deutlich ist, wenn Samsons männliche Kraft gebrochen ist, nachdem ihm Dalila das Haar beschnitten hat, unterstützt den Transport der Regung vom unteren zum oberen Körperteil. Aber auch die Aggression muß, um der Schwesterliebe, um der Erwachsenen willen, die darob böse wären, umgewandelt werden. Statt abschneiden und vernichten heißt es jetzt „wachsen lassen".

Das alles könnte analytische Deutelei sein, und das Kind könnte doch wirklich gemeint haben, das Buberl wird ein Mäderl, wenn die Haare lange wachsen. Aber zunächst sind die Haare beim Zweijährigen noch nicht sehr viel geschnitten worden, und dann spricht ein Moment ganz gegen diese beruhigende einfache Deutung. Daß das Brüderchen kürzere Haare hat, kann man immer sehen, dazu braucht es nicht beim Baden nackt zu sein; wenn die Äußerung eine unentstellte, direkte, unverdächtige, harmlose wäre, könnte sie den ganzen Tag geschehen sein. Aber sie geschah beim Bad, als die Kleine das Brüderchen nackt sah, und dann ist unser analytisches Rückdrehen des Verstellten und Aufdecken des Ursprünglichen nicht mehr kühn und deutelnd, sondern unentrinnbar, besonders wenn wir wissen, daß die dabei beschrittenen Wege der Entstellung typische sind.

Diese aus der Situation zwingende Notwendigkeit zu unserer Deutung war der Grund, warum die kleine „Kinderbeobachtung" mitgeteilt wurde. Man kann an ihr lernen, daß man die kindlichen Äußerungen nicht so harmlos nehmen darf, wie sie anscheinend fallen, daß wir sie über Umwege verstehen lernen müssen, daß es für uns notwendig ist, die Umwege zu wissen, die beschritten werden können, daß uns auch die Regungen, die es beim Kinde im Lauf der Entwicklung gibt, bekannt sein müssen, wenn wir das Kind, das wir beobachten, verstehen wollen. Aber das alles lehrt uns die Psychoanalyse; ohne ihre Kenntnis kann man nicht wagen, Kinder verstehen zu wollen.

Verbot und Forderung

Eine Kinderbeobachtung

Von Editha Sterba, Wien

Man hat selbst in Analysen von Kindern selten Gelegenheit, etwas über die allerersten Anfänge von Objektbeziehung, Identifizierung, über das erste Schuldgefühl und die Ansätze der Über-Ich-Bildung zu erfahren. So ist jede Kinderbeobachtung, die zu diesem großen Problemenkreis ein Stückchen Aufklärung bringt, der Mitteilung wert.

Ich hatte Gelegenheit die Entwicklung eines zwanzig Monate alten kleinen Mädchens zu verfolgen. Diese Kleine ist ein lebhaftes, aufgewecktes Kind, besitzt zur Zeit der Beobachtung einen ausreichenden Sprachschatz, ihre Gedanken der Umwelt richtig mitzuteilen; sie macht in der Erziehung keine besonderen Schwierigkeiten, so daß sie ernstere Konflikte mit den Erzieherpersonen noch nicht kennen gelernt hat. Wenn sich nun bei ihr, wie bei jedem Kind, die Notwendigkeit ergab, etwas zu verbieten, war am Verhalten der Kleinen wiederholt folgendes zu beobachten: Wenn man z. B. mit freundlichem Zureden die Kleine daran hinderte, den Absperrhahn der gefüllten Badewanne aufzudrehen und das ganze Zimmer unter Wasser zu setzen, was ihr einmal geglückt war, da man nicht wußte, daß sie diesen Hahn schon aufdrehen konnte, zeigte sie zuerst keinerlei Unwillen über das Verbot. Sie wurde nur nachdenklich, stand in Gegenwart der Erwachsenen vom Versuch ab, den Hahn aufzudrehen, versuchte es aber sofort, wenn man das Zimmer verlassen hatte. Als sie dann von der Mutter nicht mehr mit der gefüllten Badewanne im Zimmer allein gelassen wurde, schlug sie einen andern Weg ein, um ihr Ziel zu erreichen. Wenn die Wanne gefüllt war, rief sie plötzlich: „Hallo, Telephon, die Mama zum Telephon gehen.“ Und als dieser Versuch, die Mutter zu entfernen, keinen Erfolg hatte, sagte sie einfach: „Die Mama hinausgehen“, obwohl sie sonst sehr viel Wert auf die Anwesenheit der Mutter legt. Als auch dieses Mittel nicht den erwünschten Erfolg hatte, nahm sie eines Tages die Mutter bei der Hand, führte sie zum Absperrhahn der Badewanne und sagte: „Die Mama das auch aufdrehn und alles ausschütten.‘

Dieser Versuch, die Mutter zum Verbotenen zu veranlassen, ließ sich auch noch bei anderen Gelegenheiten beobachten. Als die Mutter eines Tages das Kinderzimmer betrat, in dem sich das kleine Mädchen seit längerer Zeit allein befand, sah sie, wie die Kleine eifrig die Tonröhre abschleckte, die zur Befeuchtung der Zimmerluft am Heizkörper angebracht waren. Obwohl die Mutter diesen Vorgang

schweigend beobachtete, fühlte das Kind sofort, daß die Mutter ihr Handeln nicht restlos billigte; sie nahm sie schnell bei der Hand, führte sie zur Heizung und sagte: „Mama auch Wasser abschlecken". Die Antwort der Mutter: „Nein, ich mag das nicht, ich bin kein Schweindl", schien die Kleine zunächst ganz gleichgültig zu lassen. Am Abend desselben Tages, als sie sich im Bad befand, bückte sie sich sehr schnell, trank einige Schlucke vom Wasser in der Badewanne und rief triumphierend: „Das Schweindi trinkt Badewasser, das Schweindi trinkt Badewasser." Auch hier zeigt sich dasselbe, die Kleine will die Mutter veranlassen, das Verbotene zu tun, indem sie sie auffordert, auch das Wasser von den Tonröhren abzuschlecken. Man sieht aber auch, daß sie genau gespürt hat, daß ihr Tun vom Erwachsenen nicht gebilligt wird, denn sie fordert die Mutter auf, das Verbotene zu tun, bevor diese überhaupt noch etwas gesagt hat. Sie hat auch die indirekte Kritik, mit der die Mutter die Aufforderung an den Tonröhren zu schlecken, beantwortet, sofort erfaßt, wie der Vorfall beim abendlichen Bad zeigt. Sie weiß aber auch, daß man das Badewasser nicht trinken soll, obwohl sie es bis dahin nie probiert hatte, das ersieht man daraus, daß sie betont: „Das Schweindi trinkt Badewasser." Sie will dabei natürlich auch die Mutter provozieren, um zu sehen, was diese jetzt sagen wird. Auffallend war auch, daß die Kleine zu dieser Zeit Mutter und Vater öfter aufforderte zu lutschen, wobei ich betonen möchte, daß die Kleine eigentlich selten lutschte, es nur beim Einschlafen tat oder wenn sie Zähne bekam. Ein Vorfall, der sich dabei abspielte, war umso merkwürdiger, als über das Lutschen nie geredet wurde, einfach aus dem Grund, weil nichts dazu zu sagen war. Die Kleine probierte eines Tages energisch der Mutter den Daumen, an dem sie immer lutschte, in den Mund zu stecken und sagte dabei: „Die Mama auch lutschen." Und als die Mutter lachend abwehrte und meinte: „Aber nein, mir schmeckt es gar nicht", dachte sie einige Sekunden nach, betrachtete ihren Daumen genau, steckte ihn dann befriedigt in den Mund und sagte: „Aber ich selber lutschen, weil gut ist."

Das kleine Mädchen ist sichtlich in einer Phase, in der es gemerkt hat, daß es mehr minder zahlreiche Dinge und Verhaltungen gibt, die von den Erziehern nicht gebilligt werden. Ihr hier geschildertes Verhalten ist ein Versuch, diese unangenehme Tatsache zu bewältigen. Aber diese Bewältigung sieht nicht so aus, wie man es erwarten sollte, sie geschieht nicht etwa in der Weise, daß das Kind die Einschränkungen akzeptiert und ihnen entsprechend das eigene Ich und seine bisher uneingeschränkte Äußerung verändert oder gar sich die Forderungen der Außenwelt zu eigen macht. Sie versucht vielmehr,

die Außenwelt im Sinne ihres Lust-Ichs zu verändern, indem sie sie mitschuldig werden läßt; denn die vorgelegten kleinen Beobachtungen zeigen, daß das Kind die Einschränkungen zunichte machen will, indem sie die einschränkende Persönlichkeit zu verführen sucht, das zu tun, was der Inhalt der Einschränkung ist. Damit würde für sie die Spannung zwischen Forderung und Lustverlangen wegfallen. Die Verführung ist also nicht eine zum Zwecke des gemeinsamen Lust*gewinns*, sondern zum Zweck der Lust*gestattung*. Wie wenig schwer noch die Forderungen auf der Kleinen lasten, wie sehr noch das Lustprinzip vorherrscht, sieht man daraus, daß sie einfach sagt: „Ich selber lutschen, weil gut ist", nachdem die Mutter abgelehnt hat, sich zum Lutschen verführen zu lassen.

Das kleine Mädchen steht gleichsam *zwischen* zwei Entwicklungsstufen: die eine Stufe ist die des Lust-Ichs; das Kind hat noch keine harten Forderungen der Außenwelt kennen gelernt, die vorhandenen Objekte hatten ihm, wie es der Pflege des Frühkindes entspricht, weitgehende Triebbefriedigung gewährt, es hatte nach Tunlichkeit bekommen, was es begehrte. Die andere Entwicklungsstufe ist die, in der das Kind beginnt, die Einsicht zu gewinnen, daß gewisse einschränkende versagende Forderungen der Erzieherpersonen akzeptiert werden müssen, weil es sonst in Gefahr gerät, die Liebe und vielleicht auch die Fürsorge dieser Personen, ohne die es nicht existieren kann, zu verlieren. Die Kleine hat also eingesehen, daß es Verbote gibt und daß gewisse eigene Triebwünsche mit den Forderungen der Erwachsenen in Konflikt geraten. Und nun beobachten wir das kleine Mädchen bei dem letzten Versuch, sein Lust-Ich gegenüber der Realität, zu der der verbietende Erzieher gehört, durchzusetzen und so den drohenden Konflikt zu vermeiden. Wenn es den Erwachsenen dazu verleiten kann, das zu tun, was er ihm verbietet, dann ist seine Forderung nicht ernst zu nehmen, sie fällt in nichts zusammen und die Spannung zwischen Lustverlangen und Realität sinkt auf den Nullpunkt herab. Wenn ihm das gelingt, hätte das Kind seine Lustbefriedigung, vielleicht noch erhöht durch die gemeinsame Lustbefriedigung mit dem Erwachsenen, es bleibt in gutem Einvernehmen mit ihm und die Realität hätte sich seinem Lustprinzip gebeugt.

Daß das kleine Mädchen, als es mit seinem Versuche scheitert, rasch in die zweite Entwicklungsstufe gleitet und ohne ernste Schwierigkeiten sich entschließt, die Forderungen, die man an es stellt, zu akzeptieren, zeigt folgender kleine Vorfall: Wenige Tage nach den im Vorhergehenden geschilderten Beobachtungen, machte sich die Kleine naß. Sie hatte eigentlich schon zu der Zeit ihre Reinlichkeitserziehung ohne Schwierigkeiten vollendet und es war nie vorgekom-

men, daß sie eine Person ihrer Umgebung zu verleiten versucht hätte, mit ihr gemeinsam die Forderungen der Reinlichkeitserziehung zu übertreten. Nachdem sie sich also naß gemacht und es ihrer Umgebung mitgeteilt hatte und niemand eine besondere Reaktion darauf zeigte, fragte sie plötzlich: „Die Mama böse?" Auf eine verneinende Antwort fragte sie weiter: „Der Papa böse?" Sie schien wieder nicht befriedigt und ging nun alle nähern Bekannten durch, indem sie immer wieder fragte, ob der oder jener böse sei. Als das immer verneint wurde, dachte sie angestrengt nach und meinte dann sehr stolz: „Aber ich selber böse, weil naß." Um das zu bekräftigen, suchte sie nach tadelnden Worten und rief strafend: „Ich selber sagen, schäm dich, schlimmes Kind, ganz waschelnaß." Nach diesem Vorfall, bei dem die Kleine zum erstenmal Ansätze zur Übernahme von Forderungen der Umgebung in ihr eigenes Ich zeigte, kam es nie mehr vor, daß sie jemanden aus ihrer Umgebung zu einem verbotenen Tun zu verleiten suchte.

BERICHTE

Psychoanalytische Pädagogik im Jahre 1934

Amsterdam

Das Interesse für Psychoanalyse in Holland ist außerordentlich rege. Dank der Tatsache, daß sich vor gut 20 Jahren der Ordinarius für Psychiatrie in Leiden, Prof. Jelgersma, zur Lehre Freuds positiv eingestellt hat, in seinen Vorlesungen ständig auf Psychoanalyse hinwies und seine Assistenten zur psychoanalytischen Tätigkeit anhielt, ist wie nirgend anderswo die Psychoanalyse offiziell anerkannte Wissenschaft. Dazu kommt, daß die Holländer für alle Fortschritte auf dem Gebiete der Pädagogik das denkbar größte Interesse haben und auch die Juristen sich mit den pädagogischen Beeinflussungsmöglichkeiten und den Verständnisgelegenheiten, die die Psychoanalyse eröffnet, auf dem Laufenden halten. So kommt es, daß alle möglichen Institutionen Psychoanalytiker heranziehen und zahllose Vorträge über uns interessierende Themen halten lassen. Charakteristisch dafür ist vielleicht die Tätigkeit der Leiterin des Amsterdamer „Konsultationsbüros für schwierige Kinder", Frl. Dr. Tibout, die allein im Laufe der letzten anderthalb Jahre fünf bis sechs Kurse und mindestens ebensoviele Vorträge im analytischen Sinne gehalten hat. Im vergangenen Jahre sind die psychoanalytischen Vereinigungen zwar nicht mit selbständigen Vorträgen aufgetreten, dagegen ließ das holländische psychoanalytische Institut im Frühjahr durch Dr. Landauer im Haag einen Vortragszyklus von sechs Vorträgen über Erziehungsprobleme halten.

Im November 1934 erschien für Pädagogen und Kinderpsychologen in holländischer Sprache das Buch: „Het Kind en de Adolescent in de Psychoanalyse" von Hil Deman, mit einer Einleitung von Dr. J. H. Van der Hoop (Antwerpen 1934).

Basel

Im Rahmen der Volkshochschulkurse der Universität Basel setzt Dr. Heinrich Meng seine Vorlesungen im Wintersemester 1934/35 unter dem Titel „Erziehung und Nacherziehung als Hilfe im Lebenskampf" fort. Es werden folgende Themen behandelt: Wechselbeziehung zwischen Eltern und Kindern. Vater-, Mutter- und Kinderfehler. Ehekunde. Elternschicksal und Kinderschicksal. Erziehung der Eltern. Temperament, Neurose und Erziehung. Schutz durch Beratung in Lebensfragen.

Das Institut für Behandlung neuzeitlicher Erziehungs- und Unterrichtsfragen kündet unter anderen Kursen einen schulpraktischen Kurs von Dr. Heinrich Meng an: Das Unbewußte im Erziehen und Unterrichten. Gliederung: A. Der Schüler: 1. Zur Psychologie des Schuleintritts und des ersten Unterrichts. 2. Kindliche Nervosität, Lernstörung, Erziehungsschwierigkeiten, Kinderfehler. B. Der Lehrer: 3. Erziehen und Unterrichten als Beruf. 4. Macht und Liebe. Autorität und Führung. Lehrerfehler. C. Die Eltern: 5. Eltern und Schule. Elternfehler. 6. Berufswahl und Zukunft des Schülers. (Aus: Amtliches Schulblatt Basel-Stadt, Okt. 34, Nr. 10.)

Budapest

Die Budapester psychoanalytische Gesellschaft unterhält seit 1929 ein Ambulatorium, dem auch eine Ordination und Beratungsstelle für Kinder angeschlossen ist. Unter psychoanalytischer Leitung steht auch die Erziehungsberatungsstelle am Ambulatorium für psychopathische Kinder der Allgemeinen Poliklinik. Seit seinem Bestehen (1926) veranstaltet das Lehrinstitut der Budapester psychoanalytischen Vereinigung Kurse und Seminare für Pädagogen unter Leitung von Dr. Alice Bálint. Ein kinderanalytisches Seminar veranstaltete Dr. Margit Dubowitz. Im Jahre 1933 wurden folgende Kurse gelesen: Von Dr. Klara Lazar: Was bietet die Psychoanalyse dem Erzieher?; von Dr. Michael Bálint: Über hysterische Reaktionsformen; von Heilpädagogin Kata Lévy: Psychoanalyse für Pädagogen. Als Fortsetzung dieser Kurse wurde im ersten Semester 1934 eine Vortragsserie veranstaltet; es sprachen: Dr. Lilian Rotter: Verständnis und Erziehung; Dr. Julian Szüts: Das hysterische Kind; Dr. Klara Lazar: Angst im Kindesalter; Kata Lévy: Über Hemmungen; Dr. Siegmund Pfeifer: Über das Spiel des Kindes; Kata Lévy: Über Verwahrlosung (insgesamt sechs Vorträge für je 60 Hörer). Im Wintersemester 1934/35 findet ein Seminar zur Lektüre Freud'scher Schriften unter Leitung von Kata Lévy statt. Auf Grund von Einladungen verschiedener Korporationen wurden Vorträge über Psychoanalyse und Psychoanalyse wiederholt gehalten. Seit drei Jahren ermöglicht Frau Elisabeth Weiß eine Sommerkolonie für schwererziehbare Kinder; unter psychoanalytischer Leitung wird hier eine Auslese jener schwererziehbaren Kinder getroffen, welche statt Institutsbehandlung einer psychoanalytischen, ambulatorischen Behandlung zugeführt werden sollen.

Kopenhagen

Das Buch von Pfarrer Dr. Oskar Pfister (Zürich) „Die Psychoanalyse im Dienste der Erziehung" ist soeben in dänischer Sprache mit einem Vorwort von Bischof Damgaard im Verlag P. Haase und Sohn, Kopenhagen erschienen (deutsche, 3. Aufl. bei Klinkhardt Leipzig, frühere Übersetzungen erschienen in französischer, englischer, italienischer, spanischer u. griechischer Sprache).

London

Der klinische Preis des London Institute of Psycho-Analysis (1933) wurde Dr. Melitta Schmideberg für ihre Arbeit „Die Spielanalyse eines dreijährigen Mädchens" (erschienen in verkürzter Fassung in dieser Zeitschrift, 1934, Seite 196) zuerkannt.

Im Frühjahr 1934 fand in der British Psycho-Analytical Society ein Symposion über „Kindliche Unarten" statt, eröffnet von Dr. Susan Isaacs, Dr. Melitta Schmideberg, Miss Helen Sheehan Dare.

Das unter der Leitung von Dr. Edward Glover stehende Institut zur wissenschaftlichen Behandlung Krimineller hat seine Arbeit fortgesetzt, erwachsene und jugendliche Kriminelle untersucht und — nach Möglichkeit — behandelt, insbesondere diejenigen, die Bewährungsfrist erhalten hatten. Ferner wurden von Dr. Carrol u. a. Vorträge und Seminare für Sozialfürsorger

abgehalten. Ein brieflicher Unterrichtskurs wird für Sozialfürsorger in der Provinz eingerichtet.

Das Institut beabsichtigt, in London ein Heim zu errichten, das zwölf Patienten zur Beobachtung oder Behandlung aufnehmen kann.

In der Medical Section der British Psychological Society wurde im Oktober 1934 ein Symposion „Über Verbrecher" gehalten, bei dem Dr. Denis Carroll vom Standpunkte der Erwachsenenanalyse und Mrs. Melanie Klein vom Standpunkt der Kinderanalyse vor etwa 100 Zuhörern sprachen.

Dr. Donald Winnicott hielt im April 1934 einen Vortrag über „Trinkfaulheit und Eßhemmung in der frühen Kindheit" am Kongreß der British Paediatric Association und beteiligte sich an der Diskussion am Kongreß des Royal Institute of Public Health (Norwich) zum Thema „Das schwierige Kind". Sein Diskussionsbeitrag erscheint im offiziellen Bericht des Kongresses.

Im British Journal of Children's Diseases erschien eine Arbeit von Dr. Winnicott: Popular Urticaria, and the Dynamics of Skin Sensation, in der er die psychologischen Faktoren bei Hauterkrankungen würdigt.

Dr. Winnicott sprach im Februar 1934 im The Royal Medical Psychological Association, Psychopathological and Psychotherapeutic Discussioncircle über „Eßstörungen der frühen Kindheit". Im gleichen Circle sprach im Oktober 1934 Dr. Melitta Schmideberg über „Die Bedeutung der Eßstörung für die spätere Entwicklung".

Im Paddington Green Hospital für Kinder wird ein Psychological Department unter der Leitung von Dr. Donald Winnicott eingerichtet. Etwa 40 Kinder werden hier wöchentlich von Dr. Winnicott und seinen Assistenten behandelt. Neurotische Kinder werden allgemein psychotherapeutisch auf analytischer Grundlage behandelt und die Eltern beraten. Soweit möglich werden analysebedürftige Kinder an die psychoanalytische Klinik überwiesen. Das Psychological Department soll auch Unterrichtszwecken dienen: Ärzte und Pflegerinnen in die medizinische Psychologie einführen, ferner analytischen Ausbildungskandidaten Gelegenheit zu näherer Berührung mit klinischem Material und zur Beobachtung von Säuglingen geben. Das Psychological Department soll auch die für die Kontrollanalysen der analytischen Kandidaten geeigneten Kinderfälle aussuchen und an die analytische Klinik weisen. Dr. Winnicott, der auch schon früher Kurse für Ärzte und Pflegerinnen hielt, wird von 1935 ab diese Kurse in symmetrischer Weise, über das ganze Jahr verteilt, abhalten.

Das London Institute of Psycho-Analysis veranstaltete im Frühjahr 1934 einen öffentlichen Vortragskurs, betitelt „Familienprobleme", der in Caxton Hall vor etwa 80 Hörern abgehalten wurde. Er bestand aus folgenden Vorträgen: Dr. M. D. Eder: Erziehungsschwierigkeiten im Elternhaus; Miss N. Searl: Kindheit und Pubertät; Miss Barbara Low: Geschwister; Dr. Sybille Yates: Die Auswirkung von Eheschwierigkeiten auf die Kinder; Dr. Susan Isaacs: Rebellische Kinder; Miss Ella Sharpe: Das Verlassen des Elternhauses.

An der unter Leitung von Dr. Susan Isaacs stehenden Kinderpsychologischen Abteilung (Department for the Development of the Child) des Institutes für Erziehung der Universität London haben im ersten Jahre ihres Bestehens sieben Personen ganztägig gearbeitet, um sich als Superintendanten und Lehrer, sowie Dozenten für Psychologie auszubilden. Weitere zwölf besuchten die verschiedenen Kurse und Seminare; darunter waren Schulinspektoren, Dozenten von Lehrerbildungsanstalten, Schulvorsteherinnen usw. 30—40 besuchten den wichtigsten Vortragskurs: „Psychologie des Kindes unter neun Jahren", der die psychoanalytische Theorie der frühkindlichen Entwicklung zur Voraussetzung hat. Es wurden Seminare über verschiedene pädagogische und psychologische Probleme (darunter eines über seelische Hygiene der frühen Kindheit) abgehalten. Ein Seminar über „Die Bedeutung psychischer Faktoren bei Erkrankungen im Kindesalter" wurde von Dr. Donald Winnicott geleitet. Die Studierenden arbeiten praktisch in Kindergärten, Volksschulen und Child Guidance-Kliniken. Ferner werden an der Kinderpsychologischen Abteilung Forschungsarbeiten auf verschiedenen Gebieten, insbesondere über die soziale und intellektuelle Entwicklung des Kindes ausgeführt. Diese Arbeiten, sowie die Kurse und Vorträge sind stark von analytischen Gesichtspunkten beeinflußt.

Dr. Susan Isaacs leitete ferner im Herbst 1934 ein Seminar über: Verschiedene Methoden zum Studium und zur Beobachtung von Säuglingen und Kleinkindern an der Psychologischen Abteilung des University College.

An der Sommerschule für Volkslehrer (Board of Education) hielt Dr. Susan Isaacs vier Vorträge über „Die Psychologie der frühen Kindheit".

Ferner erschienen von ihr folgende Arbeiten: Rebellische Kinder (in der Zeitschrift Mother and Child. V. 3. 1934); Was erwarten die Kinder von ihren Eltern? (Child Study. XII. 1934.); Kritische Bemerkungen über Piaget's: Das moralische Urteil des Kindes (Mind. I. 1934.).

Dr. Sybille Yates hielt drei Vorträge über „Sexuelle Aufklärung" im Herbst 1934 vor etwa 40 Personen (Eltern von Volksschülern); ferner im November 1934 einen Vortrag „Das schlimme Kind".

Von Dr. Yates erschienen in der Zeitschrift Parents Magazine folgende Arbeiten: Pubertätsprobleme (II. 1934); Ein vierzehnjähriges Mädchen (V. 1934); Pubertätsfreundschaften (VIII. 1934); Mit fünfunddreißig (IX. 1934) und Konflikte der Eltern (XI. 1934).

Voriges Jahr wurde ein Child-Psychology Discussion Circle gegründet, an dem sich Kinderanalytiker und andere Kinderpsychotherapeuten beteiligten. Die Sitzungen finden zweimonatlich statt: Beteiligung etwa 20—30 Personen. Von Analytikern sprachen: Februar 1934 Dr. Susan Isaacs: Unterschiede zwischen dem Gefühlsleben eines dreijährigen und eines achtjährigen Kindes. Mai 1934 Dr. Melitta Schmideberg: Aus der Analyse eines debilen Kindes. Juli 1934 fand ein Symposion über das Thema „Wie gewinnt man mit dem Kind Kontakt?" statt, wobei Miss Helen Sheehan Dare den analytischen Standpunkt vertrat. Oktober 1934 Miss Barbara Low: „Über Autorität".

Luzern

Beim 13. internationalen psychoanalytischen Kongreß wurden folgende Vorträge zur Psychoanalyse von Kindheit und Jugend gehalten: „Über die männliche Pubertät" von Dr. Siegfried Bernfeld (Wien); „Zum Problem der Pubertät" von Anna Freud (Wien); „Zum Heilungsproblem in der Kinderanalyse" von Dr. Edith Jacobsohn (Berlin); „The Pre-Oedipal Roots of the Primal Scene" von Dr. Ruth Mack-Brunswick (Wien); „Der Einfluß der infantilen Masturbation auf die spätere Entwicklung der Persönlichkeit" von Dr. Jean Lampl-de Groot (Wien); „Analyse de Moi" von Dr. Raymond de Saussure (Genève); „Zur Wirkungsweise der psychoanalytischen Therapie" von Dr. Melitta Schmideberg (London); „Infantile Ideals" von Nina Searl (London).

Oslo

In Norwegen ist das Interesse für Psychoanalyse überall und auch in pädagogischen Kreisen im Ansteigen. Der Vorsitzende der psychoanalytischen Vereinigung Norwegens, Prof. Dr. Schjelderup, ist gleichzeitig Vorstand des psychologischen Instituts der Universität und spricht in seinen psychologischen Universitätsvorlesungen über Psychoanalyse. Er verlangt beim Examen der Psychologiestudenten die Kenntnis der Freud'schen „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse".

Vorträge über Psychoanalyse für Pädagogen wurden vielfach veranstaltet. Die bemerkenswertesten der letzten Zeit waren: Dr. Otto Fenichel (Oslo) sprach im Studentenverein über „Psychoanalyse und Pädagogik" vor zirka 200 Hörern; an einer laufenden Arbeitsgemeinschaft zur Einführung in die Psychoanalyse nehmen mehrere Pädagogen teil.

Frau Dr. Nic Hoel hielt mehrere Vorträge über „Kindliche Sexualität" in Bezirkslehrervereinen, und zwar: 1. im Februar 1934 in Lillestroem vor ca. 200 Hörern; 2. im März im Eidsvold vor ca. 300 Hörern; 3. im April in Oslo vor ca. 100 Hörern.

Dr. Ola Raknes hielt folgende Vorträge über: „Menthalhygiene vom psychoanalytischen Standpunkt" im Schülerverein des Lehrerseminars (200 Hörer) und im Lehrerverein (100 Hörer). Ferner vier Vorlesungen über „Charakterbildung auf psychanalytischer Grundlage" als Ferialkurs für Volksschullehrer an der Universität Oslo (100 Hörer) und acht Vorträge über dieses Thema an der Volkshochschule (ca. 50 Hörer).

Stockholm

Die schwedische Gruppe der Psychoanalytiker veranstaltet jeden Montag einen Vortrag, der von zahlreichen Pädagogen frequentiert wird. Es werden dabei teils allgemeine psychoanalytische Themen, teils solche der speziellen psychoanalytischen Pädagogik (Kinderpsychologie und Heilpädagogik) behandelt. Im Serafimlazarett sprach Frau Dr. Alfhild Tamm über Kindersexualität. Theol. lic. Anita Nathorst sprach in mehreren Städten Schwedens über die Psychologie des Übergangsalters (Pubertät), wobei sie in positivem Sinne die Psychoanalyse eingehend mitverwendete.

Bücher und Zeitschriften

Die Praxis der beratenden Graphologie. Neue Wege der Charakterformung durch die Korrekturgraphologie. Herausgegeben von Dr. Hugo Reis. Blaue Siemensreihe, Doppelheft 9/10. Verlag Siemens & Co., Bad Homburg v. d. H. 1934.

Es sind im allgemeinen zwei mehr oder weniger getrennte Sektoren des geistigen Lebens, in denen sich wissenschaftliche Impulse auswirken: in der reinen Forschungsarbeit und in ihrer praktischen Verwertung. Bei der Psychologie tritt als ein dritter der Bereich ihrer Publikumswirkung und deren Rückwirkung auf sie hinzu. Bei jener problematischen psychologischen Disziplin, die unter dem Namen „Graphologie" mindestens seit 25 Jahren eine immer wachsende Anziehungskraft ausübt, ist es eben dieser dritte Sektor, den wir studieren müssen, wenn wir wissen wollen, was für eine Rolle sie heute spielt; denn sie hat auch heute noch ihren Schwerpunkt in dem weiten und dunklen Bereich eines sehr klärungsbedürftigen Publikumsinteresses. Es besteht auch kaum eine Aussicht, daß sich dieser Zustand so bald ändern wird. Während die Expansionsbestrebungen der Graphologie in den beiden andern Sektoren nach auffallend rascher Entwicklung im gegenwärtigen Zeitpunkt erlahmen und der Tendenz zur kritischen Prüfung des bisher Erreichten Platz machen, hält die Konjunktur der Graphologie im dritten Sektor unvermindert an — ja, sie zeigt den „schreibkundigen" Autoren neuerdings ein besonders verheißungsvolles Gesicht. Im Bereich der praktischen Anwendung der Graphologie, also auf dem Gebiet der planvollen „Menschenwirtschaft", wie sie Unternehmer und Personalchefs in der Verfolgung bestimmter materieller Interessen betreiben, hat die Krise der Wirtschaft und nebenher auch das durch sie verstärkte Mißtrauen gegenüber Rationalisierungsmaßnahmen der weiteren Ausbreitung der Graphologie Einhalt geboten, indem sie ihr Hauptarbeitsgebiet, die Bewerbungsschreiben, großenteils bedeutungslos gemacht hat. In dem ohnehin sehr kleinen Sektor, der ernsthaft „graphologische Forschung" betitelt werden könnte, hat die sogenannte Krise der Wissenschaft in ihrer Weise zu einer Art Stillstand geführt. Die maßgebenden Graphologen waren sich immer klar darüber, daß die Graphologie prinzipiell keine selbständige Disziplin sein kann — gegenwärtig erhebt sich nun die grundsätzliche Frage, ob sie sich gründen soll auf experimentelle Psychologie im weitesten Sinn, also auf eine Naturwissenschaft von der Seele oder ob sie betrieben werden soll aus einer philosophischen Anthropologie, also aus einer Metaphysik heraus (wenn nämlich die Abweisung der Naturwissenschaft, hinter der man mit Recht die Psychoanalyse fürchtet, überhaupt etwas Positives besagen soll). Aber nicht nur in dieser Methodenfrage, sondern auch in ihrer konkreten Arbeit befindet sich die graphologische Forschung der Gegenwart in einer Krise. Die am ehesten als wissenschaftlich zu wertenden graphologischen Untersuchungen richten sich auf drei im wesentlichen noch ungelöste Fragen: die Erforschung der Kinderschrift, die statistische und die experimentelle Prüfung der bisherigen Ergebnisse. Es ist zu erwarten, daß diese Untersuchungen nicht nur zu einer neuen Durchdringung und veränderten Auf-

fassung der landläufigen graphologischen Lehrmeinungen führen werden, sondern auch heranführen werden an die Hauptfrage der Graphologie: was eigentlich die Charaktereigenschaften, deren Ausdruck oder Niederschlag in der Handschrift sie studiert, sind. So könnte die weitere Entwicklung der Graphologie zu der von unserm Standpunkt aus einzig fruchtbaren genetischen Auffassung des Charakters führen.

Recht im Gegensatz zu dieser Sachlage in den beiden ersten Sektoren erlebt die Graphologie in dem dritten eine ungehemmte weitere Entfaltung, und gerade jetzt tritt sie hier mit einem charakteristischen Umschlag, aber ungebrochen in ihrer faszinierenden Kraft in ein neues Stadium ihrer Auswirkung. Sie bezeugt aufs neue, viel eindringlicher und zugleich viel bedenklicher als früher, daß sie außer speziellen Fragen der Ausdruckspsychologie und außer praktischen Aufgaben des Wirtschaftslebens noch einem Dritten dient, daß sie für den Einzelnen in der Gesellschaft eine bestimmte psychologische Funktion hat oder haben kann. Die heute dem großen Publikum sich neu anbietende Graphologie will mehr geben als Anleitung zur Menschenkenntnis; sie will dem Einzelnen Klarheit über sein eigenes Wesen geben, damit er durch Selbsterziehung Anschluß an die Gemeinschaft finde, damit er egozentrische Befangenheit überwinden und sich einfügen lerne in die höhere Ganzheit der gesellschaftlichen Ordnung; sie verspricht ihm die Kunst, die andern zu durchschauen und sich selbst zu bemeistern als eine unentbehrliche Waffe im Lebenskampf. Ja, in der vorliegenden Schrift tritt sie direkt als ein psychotherapeutisches Verfahren auf. B e r n f e l d hat bereits 1930 in seinem Aufsatz „Neuer Geist contra Nihilismus, Die Psychologie und ihr Publikum“[1]) die weiteren Zusammenhänge, von denen das hier Behandelte nur einen Ausschnitt darstellt, untersucht. Die Wechselbeziehungen zwischen der Psychologie und ihrem Publikum haben inzwischen auch auf dem Gebiet der Graphologie dazu geführt, daß in zunehmendem Maße das, was Bernfeld so treffend als „Erbauungspsychologie“ gekennzeichnet hat, erzeugt wird.

Es wird einem nicht leicht, diesen Erscheinungen bis ins einzelne nachzugehen, weil der Dilettantismus und die Seichtheit dieser Literatur jeden Anlauf der Kritik selbst als lächerlich erscheinen lassen könnte. Ich meine jedoch, daß man sich dadurch nicht irre machen soll, da die genannten Eigenschaften dieser Literatur ihrer Wirkung — und auf diese kommt es uns hier in erster Linie an — kaum abträglich sind. Das Bedenkliche liegt darin, daß diese Art von Graphologie mit dem Nimbus „moderner“, „wissenschaftlicher“ Psychologie eine starke werbende Kraft entfaltet für diejenigen, die aus sich heraus keine sichere Position zu finden vermögen, weil sie entweder noch im Pubertätsalter sich befinden oder weil sie den Konflikten der Pubertät nie entwachsen sind. Dreierlei kehrt in dieser Literatur in charakteristischer Weise immer wieder: das Versprechen, daß Haltlosigkeit, Mutlosigkeit und Gehemmtheit, die letztlich nur Folge einer gewissen Willensschwäche seien, überwunden werden können; der Appell an den Willen zur Selbsterziehung; die Forderung, alle egozentrische Einstellung aufzugeben, mitzuarbeiten an den Aufgaben der Gemeinschaft. Nur zu deutlich verrät sich hierin, wie diese

[1]) Anm. Die psychoanalytische Bewegung, II. Jahrgang, Heft 2.

Art von „Psychotherapie" abzielt — in der Regel natürlich ohne bewußte Absicht — auf die Situation des Onanieabgewöhnungskampfes der Pubertätszeit; oft genug erweist sich auch die in diesen Büchern vertretene pädagogische Ideologie als unmittelbarer Abkömmling der typischen Pubertätsideologie mit den hauptsächlichen Inhalten: Askese und (abstrakt = unverbindliche) Hingabe an „die Menschheit" oder das eigene Volk. Die Pubertierenden oder in der Pubertät stecken Gebliebenen wissen ja nicht, daß die Erleichterung, die sie hier finden, daher rührt, daß ihre Triebkonflikte in Probleme der Charakterbildung umgedeutet werden, daß ihr Schuldgefühl aus dem Ödipuskomplex umgewandelt wird in eine bestimmte Form des sozialen Schuldgefühls. Es ist nicht nur so, daß sich eine gewisse „neue" Graphologie durch ihren ideologischen Gehalt an die Seite von Surrogaten von Psychotherapie stellt, welche auf nichts anderes hinauslaufen, als ihre Adepten in der Bewältigung der neuen Verdrängungsaufgaben der Pubertät zu unterstützen, sondern es gibt geradezu eine graphologische Psychotherapie. Da wird in dem Buch von Hugo Reis als Gegenmittel gegen das Minderwertigkeitsgefühl die Beschäftigung mit Menschenkenntnis, zur Stärkung des Gemeinschaftsgefühls neben der Entspannungsgymnastik der Wehrsport empfohlen — für beides aber allen Ernstes auch — das „schriftkorrekturliche Training"! Solche „beratende Graphologie will Gehemmtheit mit Ablösung der linksschrägen Schriftlage durch maßvolle Rechtsschräge, mangelndes Selbstgefühl durch Vergrößerung der Schrifthöhe, Ängstlichkeit durch Vergrößerung der Schriftweite bekämpfen". Man sieht, das geht weit hinaus über die Zwecke jenes famosen „Menschenkundeninstituts", welches sich zum Ziel gesetzt hatte, seine Klienten darin zu unterweisen, wie sie schreiben sollten, damit eine etwaige graphologische Beurteilung ihrer Handschrift positiv ausfallen mußte. Diese Bestrebungen knüpfen an bei der fetischistischen Überbewertung, welche die Handschrift in der Pubertätszeit so häufig erfährt. Über die Naturwidrigkeit einer Erziehungs- bzw. Selbsterziehungsmethode, welche zum Charakterausdruck und vom Charakterausdruck her den dazugehörigen Charakter bilden will, ist kein Wort zu verlieren — hier gilt es nur zu verstehen, worauf die nicht zu leugnende Publikumswirkug solcher Auffassung zurückzuführen ist. Neben den schon genannten Faktoren spielt dabei gewiß auch die Befriedigung magischer und narzißtischer Tendenzen eine Rolle — zuguterletzt wird hier die durch die Existenz der Graphologie genährte Angst, daß durch die Handschrift „etwas" „herauskommen" könnte, bewältigt und verkehrt in den narzißtischen Triumph, ein Menschendurchschauer und ein Selbstbemeisterer zu werden. W. Marseille, Wien.

Dr. Adolf Zeddies: **Wörterbuch der Psychologie.** Verlag J. Siemens & Co., Homburg v. d. H. 1934. 164 S.

Das Büchlein versucht, die Termini der allgemeinen Psychologie sowie zum Teil der einzelnen psychologischen Schulen popularisierend zu erläutern, teilweise auch nur schlagwortartig zu übersetzen. Die unumgängliche und typische Schiefheit und Unvollkommenheit derartig übermittelten Wissens

haftet dem Versuche an; das Büchlein ist in diesem Sinne so schlecht, als derartig angelegte Populärwörterbücher im allgemeinen zu sein pflegen. Aber darunter sind einzelne Erläuterungen auch noch falsch. So etwa die Angabe unter dem Schlagwort „Ambivalenz", die lautet: „Doppelwertigkeit (z. B. von Vorstellungen, die zugleich Liebe und Haß, Zuneigung und Abneigung erregen können; A. der Gefühle)" oder unter „Depersonalisation", wo es heißt: „Zustand der Entrücktheit, auch von Umgebung und dem eigenen Ich". Unter „Psychoanalyse" heißt es unter anderem: „Das Heilverfahren geschieht durch die sogenannte ‚freie Assoziation' (der Patient hat alles auszusprechen, was ihm bei der Nennung eines Wortes einfällt; bei diesem freien Spiel der Einfälle erwartet man, daß die in den Tiefen des Unterbewußtseins liegenden Komplexe sich verraten)". Des üblich banalen Vorwurfs, daß das Verfahren „in einseitiger Weise auf die Sexualität abgestellt" sei, konnte der Verfasser sich natürlich auch nicht enthalten.

Wenn der Verfasser in seinem Vorwort meint, daß sein „Wörterbuch der Psychologie" eine fühlbare Lücke im psychologischen Schrifttum auszufüllen habe, so mag man daran zweifeln, ob die Lücke fühlbar ist, daß er sie nicht ausfüllt, ist gewiß.

Dr. Richard Sterba, Wien.

Zulliger, Hans: **„Der Rorschachtest im Dienste der Erziehungs- und Berufsberatung".** Gesundheit und Wohlfahrt, Jahrgang 1934, Heft 6 u. 7, 32 S.

Der von dem schweizer Psychoanalytiker und Psychiater Hermann Rorschach (gest. 1922) entwickelte psychodiagnostische Test, der sogenannte Rorschachtest, hat in den letzten Jahren eine rasch wachsende Verbreitung gefunden. Er war für die Bearbeitung einer theoretischen Fragestellung der Psychiatrie erdacht worden, und auch nachdem sich seine praktische Verwendbarkeit herausgestellt hatte, blieb seine Kenntnis und Anwendung auf einen relativ kleinen Kreis beschränkt. Es ist vornehmlich der Arbeit der schweizer Schüler Rorschachs zu danken, daß sich die Anerkennung des Rorschachtests neuerdings in weiteren Fachkreisen durchsetzt. Besonders im Dienst der Erziehungs- und Berufsberatung wird er immer mehr verwendet. An der Erziehungsberatungsstelle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung ist der Rorschachtest schon seit mehreren Jahren in regelmäßigem Gebrauch; aber auch z. B. unter den „social workers" der privaten Jugendfürsorge in den Vereinigten Staaten hat er bereits Kenner und Verfechter gefunden.

Der Aufsatz von Zulliger ist keine bloße programmatische Erörterung, sondern er ist aus der praktischen Arbeit heraus geschrieben und gibt dem Leser ein ungemein plastisches Bild von der Leistungsfähigkeit des Rorschachtests. Er enthält außer acht kurz skizzierten Fällen drei ausführlich dargestellte mit allen Antworten der Probanden und instruktiver Erläuterung ihrer Auswertung. Sie sind gleichzeitig schöne Beispiele für die auf das Ergebnis des Tests sich stützende Zusammenarbeit des Beraters mit den Eltern und der Schule. Besonders eindrucksvoll sind der zweite und der dritte Fall: das eine Mal wird durch den Rorschachtest der Verdacht einer geistigen Störung bei einem 17jährigen Burschen aus dem Wege geräumt und die Diskrepanz

zwischen seiner starken Spezialbegabung und dem anders orientierten Schulunterricht aufgedeckt; das andere Mal läßt er hinter den „Sonderbarkeiten" eines 18jährigen Lehrlings die latente Schizophrenie vermuten — und in beiden Fällen dient der Rorschachbefund als Grundlage für die Beratung und die Auswahl der geeigneten praktischen Maßregeln.

Die Arbeit von Zulliger ist allen denen, die sich für die Fragen der Erziehungs- und Berufsberatung interessieren, wärmstens zu empfehlen. Auch für den speziellen Zweck der Erlernung des Rorschachtests wird sie durch ihre instruktiven Beispiele ein wertvolles Hilfsmittel sein können. Sie ist für Kenner wie für Nichtkenner des Tests lehrreich; denn das Darstellungsgeschick des Autors hat es ihm ermöglicht, in den relativ kurzen Ausführungen nicht nur das Testverfahren zu demonstrieren und zu erläutern, sondern gleichzeitig auch auf intimere Details der Auswertung einzugehen. Die von Zulliger gegebenen Analysen verschiedener problematischer Antworten lassen einen Umstand zutage treten, der besondere Hervorhebung verdient: die Auswertung des Tests ist entscheidend abhängig davon, daß der Diagnostiker fähig ist, sich wirklich einzufühlen in die Art und Weise, wie die Antworten einer Vp. zustande gekommen sind. Sogar die Richtigkeit des Ergebnisses ist von dieser Fähigkeit abhängig, vollends aber seine Ergiebigkeit. Mit Recht betont Zulliger mehrfach, daß der Erlernbarkeit des Tests Grenzen gesetzt sind. In diesem Zusammenhang ist auch sein Hinweis wichtig, daß in die Erziehungsberatung als erste Instanz häufig Fälle gebracht werden, die nicht mehr in die Kompetenz des Erziehungsberaters, sondern in die des Psychoanalytikers oder des Psychiaters gehören. Der Berater, der sich auf den Rorschachtest stützt, muß daher in dieser Richtung so weit geschult sein, daß er weiß, wann er einen Fall — ohne selbst eine Diagnose mitzuteilen — zum Zwecke der Spezialuntersuchung weiter zu empfehlen hat.

Die Behauptung, von der Zulliger ausgeht und zu der er zurückkehrt, besagt, daß der Rorschachtest weit besser und vollständiger als alle anderen Tests Aufschluß über Charakter und Intelligenz der Vp. gibt. Referent kann dem aus eigener Erfahrung nur beistimmen. In diesem Fall erweist sich das aus theoretischen Überlegungen geschaffene Verfahren den aus der Praxis erwachsenen als überlegen. Die Tests und psychotechnischen Prüfungsverfahren, welche das in den letzten Jahrzehnten entstandene Bedürfnis nach Methoden zur objektiven Feststellung der Berufseignung und der persönlichen Leistungsfähigkeit befriedigen sollten, haben die großen Erwartungen, die man ihnen vielfach entgegenbrachte, nicht erfüllt. Man beginnt zu erkennen, daß sich viele Komponenten der Begabung und der Leistungsfähigkeit den verwendeten Tests entziehen, daß ihre Ergebnisse weitgehend an die psychische Prüfungssituation gebunden sind und sich daher auf die reale Berufssituation nur mit prinzipiellen Einschränkungen oder gar nicht übertragen lassen. Die meisten Einschränkungen gelten nicht oder nicht im selben Maß für den Rorschachtest — schon weil er ein völlig „unwissentliches Verfahren" darstellt, aber auch noch aus anderen Gründen. Insbesondere die Tatsache, daß latente bzw. unentwickelte Anlagen durch die meisten Testverfahren überhaupt nicht zum Vorschein gebracht werden und daß Persönlichkeitsdefekte

in der Regel nur dann und nur so weit in Erscheinung treten, so weit sie mit einer Minderwertigekit der intellektuellen Funktionen einhergehen, läßt die Begrenztheit der meisten anderen Testverfahren im Vergleich mit dem Rorschachtest klar hervortreten; denn diese Einschränkungen gelten ebenfalls nicht für ihn. Auch in der Gegenüberstellung mit der Graphologie ist dem Rorschachtest für die hier zur Diskussion stehenden Zwecke der Vorzug zu geben. Sie wird zwar nicht von den oben erwähnten Einschränkungen getroffen; aber gegen ihre Verwendung erheben sich u. a. die folgenden Bedenken: 1. ist die Graphologie nur sehr bedingt erlernbar; 2. sind die Handschriften verschiedener Alters- und Bildungsstufen, verschiedenen Milieus und ebenso die Beurteilungen verschiedener Graphologen nicht ohne weiters vergleichbar; 3. unterliegt gerade die Beurteilung von Kinder- und Jugendlichenhandschriften speziellen Schwierigkeiten.

Für den Psychoanalytiker und den psychoanalytischen Pädagogen fällt bei der Abwägung des Wertes der verschiedenen Testverfahren noch etwas anderes zugunsten des Rorschachtestes ins Gewicht: daß die Diagnosen, welche er ermöglicht, in ihrer Sprache und ihren Begriffen der Denkweise der Psychoanalyse angehören oder doch nahestehen. Die von Zulliger gegebenen Beispiele zeigen, daß der Rorschachtest in manchen Fällen einen Einblick in die psychische Struktur der Vp. gewährt, wie er sonst nur durch eine beträchtliche Beobachtungszeit oder durch ein Stück Analyse zu gewinnen ist.

W. Marseille (Wien)

in der Regel nur dort und bei so weit in Erscheinung treten, wo sich diese einer Minderwertigkeit bei intellektuellen Menschen hinzugesellen, läßt die Begrenztheit der meisten anderen Testverfahren im Vergleich mit dem Rorschachtest klar hervortreten, denn diese Einschränkungen gelten ebenfalls nicht für ihn. Auch in der Gegenüberstellung mit der Graphologie ist dem Rorschachtest für die hier zur Diskussion stehenden Zwecke der Vorzug zu geben. Sie wird zwar nicht von den schon erwähnten Einschränkungen getroffen, aber gegen ihre Verwendung erheben sich u. a. die folgenden Bedenken: 1. ist die Graphologie nur sehr bedingt erlernbar; 2. sind die Handschriften verschiedener Alters- und Bildungsstufen, verschiedenen Milieus und ebenso die Beurteilungen verschiedener Graphologen nicht ohne weiteres vergleichbar; 3. unterliegt gerade die Beurteilung von Kinder- und Jugendlichenhandschriften speziellen Schwierigkeiten.

Für den Psychoanalytiker und den psychoanalytischen Pädagogen fällt bei der Abwägung des Wertes der verschiedenen Testverfahren noch etwas anderes zugunsten des Rorschachtestes ins Gewicht: daß die Diagnosen, welche er ermöglicht, in ihrer Sprache und ihren Begriffen der Denkweise der Psychoanalyse angehören oder doch nahestehen. Die von Zulliger gegebenen Beispiele zeigen, daß der Rorschachtest in manchen Fällen einen Einblick in die psychische Struktur der Vp. gewährt, wie er sonst nur durch eine beträchtliche Beobachtungszeit oder durch ein Stück Analyse zu gewinnen ist.

W. Marsallio (Wien)

REGISTER ZUM VIII. JAHRGANG

INHALTSVERZEICHNIS DES VIII. JAHRGANGES

BERICHTE

Bücher und Zeitschriften

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, VIII. Jahrgang Heft 11/12

INHALT:

BERICHTE

BÜCHER UND ZEITSCHRIFTEN

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Gesellschaft m. b. H., Wien I, Börsegasse 11. — Verantwortlicher Redakteur: Dr. Wilhelm Hoffer, Wien I, Dorotheerg. 7. Druck von Emil M. Engel, Druckerei und Verlagsanstalt, Wien I, In der Börse.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Gesellschaft m. b. H., Wien I, Börsegasse 11. — Verantwortlicher Redakteur: Dr. Wilhelm Hoffer, Wien I, Dorotheerg. 7. Druck von Emil M. Engel, Druckerei und Verlagsanstalt, Wien I, In der Börse.

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, VIII. Jg. (1934), Heft 11/12 (Nov.-Dez.)

VIII. Jahrg. November—Dezember 1934 Nr. 11/12

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

Preis dieses Heftes Mark 2·—